

# Der Geist der Liturgie

Zu Joseph Ratzingers gleichnamiger Publikation  
von *Angelus A. Häußling OSB*

---

Aus: Archiv für Liturgiewissenschaft 43/44 (2001/2002), S. [362]-395.

ANGELUS A. HÄUSSLING OSB

## DER GEIST DER LITURGIE

Zu Joseph Ratzingers gleichnamiger Publikation

*Übersicht:* 1. Der Anspruch / 2. Konzilsrezeption - nach Trient / 3. Eigenart und ausgewählte Themen des Buches / 3.1. Liturgie und Eucharistiefeier / 3.2. Freiheit und Friedensgruß / 3.3. Vornesse und Wortgottesdienst / 3.4. Das Stehen beim Gebet / 3.5. Wirnisse in der Liturgiegeschichte / 4. Thema „participatio“ / 5. Eine frühere Sicht Ratzingers: Das Pascha-Mysterium stiftet Liturgiegestalt und Liturgiereform / 6. Bemerkung in eigener Sache / 7. Konzilsrezeption - nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

### 1. Der Anspruch

„Ein Grundlagenwerk aus der Feder eines Theologen von Weltrang“. So hoch legte die Verlagswerbung die Meßlatte des Urteils auf dem Schutzumschlag von Kardinal Joseph Ratzingers Buch *Der Geist der Liturgie*.<sup>1</sup> Noch mehr ist zu sagen: Der Autor ist ein hochrangiger Prälat der römisch-katholischen Kirche und hat an der römischen Kurie ein wichtiges Führungsamt inne. Ob beabsichtigt oder nicht: Das Buch ist ein binnenkirchliches und ein liturgiewissenschaftliches Politikum. Und es möchte das wohl auch sein, denn der Titel greift, durchaus mit Absicht, den von Romano Guardinis (1885-1968) 1918 erstmals erschienenem Büchlein *Vom Geist der Liturgie*<sup>2</sup> auf, einer Handschrift der „Liturgischen Bewegung“. Das Vorwort stellt klar heraus: Das vorliegende Buch möchte ähnlich wie jenes von Guardini wirken. Am Wirken liegt dem Autor; er erklärt sich „zu dieser Arbeit gedrängt“ (8), weil er Gefahren sieht, weil er die Liturgie weithin unverstanden, gar mißverstanden findet. Und wer, durch die vorausgehenden Publikationen und Äußerungen des Verfassers gewitzt, ein kritisches Verhalten zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils erwartet, sieht sich bald bestätigt.

<sup>1</sup> Joseph RATZINGER, *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*. Freiburg/Br. [u.a.]: Herder 2000. 208 S. ISBN 3-401-27247-4; 2002 bereits 6. Aufl., dazu Übersetzungen in andere Sprachen. In einer ersten Anzeige (ALw 42. 2000, 146f) nannten wir schon die Besprechungen von Albert GERHARDS (HerKort 54. 2000, 263-268) und Klemens RICHTER (ThRv 96. 2000, 324ff). Wir verweisen nun noch auf die bemerkenswerten Ausführungen von Pierre-Marie GY OP, *L'Esprit de la liturgie du Cardinal Ratzinger est-il fidèle au Concile ou en réaction contre?*, in: MD 229. 2002, 171-178, auch deutsch erschienen: *Ist „Der Geist der Liturgie“ Kardinal Ratzingers dem Konzil treu?*, in: LJ 52. 2002, 59-65; Joseph RATZINGER antwortete darauf: *L'Esprit de la liturgie ou la fidélité au Concile. Réponse au père Gy*, in: MD 230. 2002, 114-120, mit redaktioneller Vorbemerkung 113f; deutsch: „*Der Geist der Liturgie*“ oder: *Die Treue zum Konzil. Antwort an Pater Gy*, in: LJ 52. 2002, 111-115. Ferner: Arno SCHILSON, *Der Geist der Liturgie - von Guardini bis Ratzinger*, in: *Gottes Volk feiert... Anspruch und Wirklichkeit gegenwärtiger Liturgie*. Hg. v. Martin KLÖCKENER [u.a.]. Trier 2002, 92-117, bes. ab 109; außerdem noch die Besprechung von Winfried HAUNERLAND, in: ThPQ 149. 2001, 317f.

<sup>2</sup> Romano GUARDINI, *Vom Geist der Liturgie*. Freiburg/Br. 1918 (Ecclesia orans 1). Vielfach neu aufgelegt (zuletzt Mainz [u.a.] 1997), auch in mehrere Sprachen übersetzt. Eine kritisch-kommentierte Ausgabe ist ein Desiderat.

Ratzinger konstatiert gleich im Vorwort, daß es ihm, wie seinerzeit Guardini auch, „nicht um wissenschaftliche Auseinandersetzungen oder Forschungen“ geht, „sondern um eine Hilfe zum Verstehen des Glaubens und zum rechten Vollzug seiner zentralen Ausdrucksformen in der Liturgie“ (8). Das bringt den, der in einem *Archiv für Liturgiewissenschaft* über diese Publikation zu schreiben hat, mehrfach in Verlegenheit, da es unserer Zeitschrift programmatisch um die Wissenschaft von der Liturgie gehen muß. Aber eine wissenschaftliche Diskussion mit den Aussagen dieses Buches gilt gegenüber der gewählten literarischen Art als unsachgemäß oder ist gar nicht gewünscht. Der Verfasser des Buches hält sich außerhalb der Wissenschaft, die Liturgie als ihr Thema hat - abgesehen davon, daß er diese immer wieder kritisiert und es besser weiß. Aber noch ernster ist, daß jeder, der dieses Buch kritisch betrachtet, sich in den Verdacht setzt, er habe nicht wahrgenommen, daß es hier nicht um das Glasperlenspiel lebensferner Wissenschaft geht, sondern um Fragen, die tief greifen, weil sie einfach das Wichtige berühren: wie Menschen, an Gott glaubend, ihre Existenz verstehen, wie in der Kirche Gott geehrt und das Bekenntnis zu ihm abgelegt wird. Dennoch muß das *Archiv für Liturgiewissenschaft* sich zu diesem Buch verhalten, zu ihm Stellung nehmen und es einordnen; denn die Liturgiewissenschaft versteht sich als Theologie, und diese ist ein unerläßliches Element des Lebens der Kirche.

Wir werden so vorgehen: Es war ein rechtsgültiges Ökumenisches Konzil der Kirche, das die Liturgie zu seinem großen Thema machte und eine „allgemeine Reform der Liturgie“ zu unternehmen befahl (SC 21). Es kann innerhalb der katholischen Kirche knapp vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil keiner, und schon gar nicht ein hoher Prälat und anerkannter Theologe, über die Liturgie publizieren, ohne daß nach dem Verhältnis der Publikation zur Liturgiekonstitution dieses Konzils gefragt werden muß. Das Buch Joseph Ratzingers steht von sich her im geschichtlichen Prozeß der Konzilsrezeption oder auch Nicht-Rezeption. So findet ein „Archiv“, das „Wissenschaft“ im Titel führt und das deshalb nicht unbedingt dem Drang nach Aktualität folgen muß, in der Frage, wie sich das Buch des Kardinals und Theologen in den Kontext der Konzilsrezeption einfügt, ein legitimes Feld der kritischen Betrachtung.

Auch wenn wir das Buch nun nicht von der ersten bis zur letzten Seite durchgehen, muß es kurz vorgestellt werden. „Eine Einführung“ will es sein, und gleich eine in den „Geist“ der Liturgie. „Geist“ ist gewiß aus dem Titel der Guardini-Publikation übernommen, ein Stichwort der ersten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts, das hier aber im Unklaren bleibt. Wie im biblischen Schöpfungsbericht es eingangs heißt, daß „der Geist Gottes über den Wassern schwebt“ (Gen 1,2c), schwebt hier der „Geist“ eher über der Liturgie, als daß er aus ihr selbst spricht. Eine „Einführung“ ist das Buch in vom Verfasser ausgewählte Themen, die gewiß allesamt wichtig sind, wobei jedoch der Weg der konkreten Menschen zur Liturgie hin außerhalb des Gesichtsfeldes bleibt. Der Leser findet keine Antwort auf die Frage, welche Menschen sich Ratzinger

vorstellt, die heute die Liturgie feiern, feiern sollen, genauer: für das Feiern der Liturgie gewonnen werden sollen. Es scheinen jene zu sein, die, wie aus früheren Zeiten gewohnt, schon irgendwie im Kirchenraum versammelt sind und darauf warten, daß die Feier nun beginnt. Sie werden wohl als eine Gruppe gedacht, an der die tiefgreifenden Wandlungen der Gesellschaft spurlos vorüber gegangen sind, lediglich hoffend, daß da kein Neuerer kommt und ihnen einmal mehr Anlaß zu Ärger und zu neuer Traurigkeit über den Verfall der liturgischen Kultur gibt. Natürlich beklagen auch wir den oft so traurigen Stand der liturgischen Praxis, aber wer fachlich versiert ist und die Geschichte der Liturgie wirklich aus den Quellen kennt, weiß auch: Immer gab es Grund zu Ärger und Trauer angesichts der je konkreten Liturgie, und niemals war die liturgische Praxis nur glorreich, wie das Erscheinungsbild der Kirche überhaupt niemals nur glorreich ist. Dennoch darf man nüchtern sagen: Noch niemals wurde in der Christenheit ein so großes Maß von Einsatz an Zeit, an Überlegungen, an Fragen, an Mitteln für die Liturgie aufgewandt wie in den letzten Jahrzehnten. Auch das festzuhalten ist ein Postulat der wissenschaftlichen Redlichkeit und der Gerechtigkeit.

Das Buch Ratzingers bietet vier „Teile“. Der erste handelt *Vom Wesen der Liturgie* (9-43), mit den, kapitelweise aufgeteilt, Bezügen der Liturgie zu der, genauer: ihrer Verwurzelung in der Wirklichkeit des Lebens, in Kosmos und Geschichte, in der vom Alten und Neuen Testament bezeugten Heilsgeschichte. Ratzinger zeigt gleich seine hohe Bildung und seinen wachen Sinn und überdies seine Sensibilität für Kunst im ganzen und insbesondere für Sprache, für selbstverständlich in sich ruhende Gestalt. - Der nächste Teil traktiert in fünf Kapiteln *Zeit und Raum in der Liturgie* (45-96). Nach Vorfragen über deren Verhältnis zur Liturgie und dem Zueinander beider in der Liturgie kommen konkrete Sachverhalte: Kirchenbau (unter dem nicht unproblematischen Stichwort „Heilige Orte“); der Altar und die Gebetsrichtung gen Osten - ein Thema, an dem Ratzinger viel liegt; speziell über die Aufbewahrung des heiligsten Sakramentes (was sich nicht zwingend auf „Raum und Zeit“ reimt); schließlich „Heilige Zeit“, wobei nur Woche und Jahr, nicht Tag oder Alltag thematisiert werden: Hier geht es eben sehr festlich zu. - *Kunst und Liturgie* (97-134), der dritte Teil, nimmt ausführlich die Frage der Bilder auf und die Musik als Element der Liturgie sowie notwendig die Musik im ganzen. Über Kunst und gerade über Musik spricht Ratzinger kenntnisreich und detailliert, aber sehr kritisch. Nicht alle, die sich ein Urteil zutrauen, teilen seine Sicht. - Es folgt der thematisch ausholendste Teil: *Liturgische Gestalt* (135-192), unter der Überschrift *Ritus* (137-146) zunächst allgemein, dann die konkreten Gestalten - mit vielem, was in schönen Sätzen diese Gestalten erschließt, aber auch mit manchem Seitenhieb, wo Ratzinger etwas nicht recht stimmig scheint. Näher behandelt werden das Kreuzzeichen und Haltungen wie Knien, Stehen, Sitzen, ein Anlaß, „Liturgie und Kultur“ (167-174) überhaupt zu erörtern; die Gebärden, die Stimme des Menschen, das Kleid der Liturgen, und schließlich die Materie, in geraffter Vielfalt dargestellt: Liturgie ist ein Geschehen wirklich in der Welt, wie sie ist. - Das Register (200-208), aufwendig und höchst detailliert, gewiß hilfreich, suggeriert aber, es werde mehr gesagt, als dann doch zu finden ist.

Wie schon gesagt: Der Rahmen unserer Äußerung zu diesem Buch ist seine Stellung in der konziliaren Rezeption. Wir vergleichen es mit einer ähnlich offiziellen Publikation nach dem Konzil von Trient. Das ist explizites Thema des zweiten und siebten Abschnittes dieses Aufsatzes. Ein Durchgang durch das Buch, im dritten Abschnitt, nimmt einzelne Themen heraus; davon scheint eines wichtig genug, es, im vierten Abschnitt, eigens zu behandeln: „Tätige Teil-

nahme“, und daraus ergibt sich die Notwendigkeit, im Rekurs auf eine frühere Darlegung Ratzingers auf Liturgie in der Kirche im ganzen einzugehen (5. Abschnitt). Den sechsten Abschnitt kann der Leser ruhig überschlagen; er ist nur eine Bemerkung, abseits der Feier der Liturgie und des eigentlichen Themas des Buches.

## 2. Konzilsrezeption - nach Trient

Mit der Bulle „Benedictus Deus“, publiziert am 30. Juni 1564, aber datiert auf den 26. Januar gleichen Jahres, bestätigte Papst Pius IV. (1559-1565) die Beschlüsse des Konzils von Trient.<sup>3</sup> Für die folgenden Jahrhunderte prägte dieses Konzil die Gestalt, Frömmigkeit und Spiritualität der römisch-katholischen Kirche.

Indes: 33 Jahre nach der päpstlichen Promulgation der Trienter Konzilsbeschlüsse erscheint in Köln ein Buch offiziellen, mindestens offiziellen Ranges, das nichts weniger sein wollte als eine programmatische Darlegung, wie römisch-katholische Kirche zu sein habe und wie dies in einer Ortskirche, jener von Köln, umzusetzen sei.<sup>4</sup> Als Autor fungierte niemand anderer als der Nuntius des Papstes in Köln, Ottavio M. Frangipani.<sup>5</sup> Gewiß: Da die Erzbischöfe von Köln, bayerische Prinzen aus dem Hause Wittelsbach, damals Ernst von Bayern,<sup>6</sup> von der persönlichen Interessenlage her eher eine Belastung des kirchlichen Lebens waren, als daß sie dessen Gestalt positiv prägen wollten oder gar konnten, führte, vielleicht notgedrungen, faktisch der Nuntius die große niederdeutsche Diözese, und dies natürlich nicht ohne stets begleitende Spannungen zum Hohen Dom- und Metropolitankapitel. Jedenfalls, wer wissen wollte,

<sup>3</sup> Nach kurialer Zeitrechnung heißt es 26.1.1563. Der Text auszugsweise: DS 1847-1850. Ebd. in der Einleitung die Fundorte der im einzelnen leicht unterschiedlichen Textfassungen.

<sup>4</sup> O. M. FRANGIPANI, *Directorium ecclesiasticae disciplinae, Coloniensi praesertim ecclesiae accomodatum*. Colonia Agrippina 1597. [16] Bl., 596 S., [17] Bl. 8°. - VD 16 : F 2269. - Exemplare in München, Bayer. Staatsbibl., 4 J.can.u. 63; Köln, Diözesanbibl., Ab 148; Aschaffenburg, SB E-646/4. Das Werk ist in der neueren Geschichtsschreibung der Pastoral auffallend wenig beachtet; zuletzt etwa: *Kurköln. Land unter dem Krummstab. Essays und Dokumente*. Hg.: Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv [u.a.]. Kvelaer 1985, darin 199-214: Hansgeorg MOLITOR, *Gegenreformation und kirchliche Erneuerung im niederen Erzstift Köln zwischen 1583 und 1688*, dort 204f u. bes. 212 Nr. 89, und ders., *Die untridentinische Reform. Anfänge katholischer Erneuerung in der Reichskirche*, in: *Ecclesia militans*. [Fs. Remigius Bäumer.] Hg. v. Walter BRANDMÜLLER. Paderborn [u.a.] 1988, 1,399-431, hier 415 Anm. 64. - Über die Wirkungsgeschichte dieser „Fleißarbeit“ (MOLITOR, *Reform*) ist offenbar noch nicht geforscht. Es gibt Anzeichen dafür, daß sie gering war.

<sup>5</sup> 1544-1612. Nuntius in Köln 1587-1596, dann in Brüssel bis 1606, seit 1605 zugleich Erzbischof von Tavent.

<sup>6</sup> Erzbischof 1583-1612. Er unterwarf „durch seinen anstößigen Lebenswandel und seine Pflichtvergessenheit aufs neue das Erzbistum einer schweren Existenzprobe“; August FRANZ, *Die Durchführung des Konzils von Trient in der Diözese Köln*, in: *Das Weltkonzil von Trient*. Hg. v. Georg SCHREIBER. Freiburg/Br. [u.a.] 1951, 2,267-294, hier 273. Doch war ihm, als das Buch erschien, schon sein Neffe Ferdinand als Koadjutor beigegeben worden. Auf diesem ruhten die Hoffnungen der Katholiken.

worauf es im vierten Jahrzehnt nach dem großen Reformkonzil in der katholischen Kirche ankam, sollte sich an dieses voluminöse Buch halten.

Aber es muß überraschen: Das Konzil von Trient kommt in diesem Buch nicht vor. Nie wird sich explizit auf die Dekrete dieses Konzils berufen, geschweige denn, daß die vom Konzil formulierten Grundsätze der kirchlichen Disziplin als nun autoritativ geltender Ausgangspunkt der Verhaltensregeln gesetzt werden. Gewiß, da gibt es Bemerkungen, in denen das Konzil genannt ist, als solle gezeigt werden, daß man auch in der Metropole am Niederrhein vernommen habe, es sei da doch in der südlichsten Stadt des Reiches so etwas wie ein Generalkonzil gewesen.<sup>7</sup> Auch äußert der Nuntius im Kapitel über das Stundengebet vorsichtig den Vorschlag, statt des anerkanntermaßen mit erheblichen Mängeln belasteten Kölner Eigenbreviers doch das römische Brevier einzuführen - inzwischen (1568) von Papst Pius V., entsprechend der Weisung des Konzils von Trient, erneuert herausgegeben<sup>8</sup> -, aber im ganzen: Das große, letztabgeschlossene Konzil der Kirche spielt in dem programmatischen Buch des Nuntius keine Rolle. Agiert der Nuntius hier als Prälat der Kurie, einer Gruppe, die noch bis zuletzt es dem Papst ausreden wollte, die Dekrete des Konzils im ganzen zu bestätigen? Mindestens bei der neu formulierten Residenzpflicht sollten doch Abstriche gemacht werden ... Jedenfalls: drei Jahrzehnte nach einem großen Konzil ist eine offiziöse Programmschrift des kirchlichen Lebens möglich, in der bei den Themen, zu denen sich das Konzil explizit und autoritativ geäußert hat, dieses selbst außen vor bleibt.

Die Kirchenhistoriker wissen das scheinbar Unverständliche des Sachverhaltes zu erklären. 1555 hatte der Reichstag von Augsburg alle Reichsstände in eine konfessionelle Friedenspflicht eingebunden. Kein Reichsstand, darin

<sup>7</sup> MOLTOR, *Reform* (wie Anm. 4) 415: „Das Tridentinum wird nur in wenigen Fällen erwähnt, wenn es in Kölner Statuten auftaucht. Die Kölner Reform ist auch in den Augen des Vertreters des Papstes am Rhein keine tridentinische“.

<sup>8</sup> FRANGIPANI, *Directorium* (wie Anm. 4) 381: Statt des Kölner Eigenbreviers „maluimus Romanum Breuiarium observare debere“. Besteht ein Zusammenhang zwischen diesem offiziös geäußerten Wunsch und dem im gleichen Jahr in Köln erschienenen *Ordo officii divini recitandi iuxta ritum S. Romanae Ecclesiae*. Coloniae Agrippinae 1597 (VD 16 : O 897), der für die Jahre 1597-1602 das Offizium nach den römischen Liturgiebüchern regelt? Tatsächlich hatte Papst Pius V. den Gebrauch „seines“ Breviers und Missale für alle Priester freigestellt, auch dort, wo die (nach Ansicht des Verfassers von Petrus Canisius in Rücksicht auf den Augsburger Religionsfrieden durchgesetzte) Ausnahmeregelung, weiter diözesaneigene Liturgiebücher benutzen zu dürfen, aufgenommen worden war. Der einzelne zum Stundengebet nach dem Brevier verpflichtete Kleriker durfte immer das *Breviarium Romanum* von 1568 benutzen, und in Köln gebrauchten 1599 z.B. die Jesuiten selbstverständlich die römischen, nicht die Kölner Liturgiebücher. Die Reform der Kölner Liturgiebücher war schon Thema der Kölner Synoden 1536 und 1548 gewesen, ohne daß konkrete Aktivitäten in Gang gekommen waren. Johannes Gropper (1503-1559) schlug die Übernahme des Reformbreviers des Kardinals Quiñonez („Kreuzbrevier“) vor; auf seine Veranlassung dürfte die sofort nach dem Druck dieses Breviers in Rom (1535) in Köln herausgebrachte Ausgabe zurückgehen: *Breviarium novum ac generale* ... Coloniae 1536 (= VD 16 : B 8091; Exemplar in Aschaffenburg, Stiftsbibl., R-286). Freilich war das Kreuzbrevier durch Pius V. 1568 zugleich mit der Publikation des reformierten römischen Breviers mit erregten Worten definitiv verboten worden.

eingeschlossen die Bischöfe als Fürsten des Reiches, durfte neue Fakten schaffen, die den konfessionellen Ist-Stand verändern mochten. Die Katholiken, vornan die Jesuiten unter ihrem Provinzial Petrus Canisius, erachteten den Augsburger Religionsfrieden für die katholische Kirche nützlicher als seine einseitige Aufkündigung, zu der die kuriale Politik immer wieder tendierte. Das bedeutete: Verfügungen des Papstes oder des Konzils durften nicht von den Bischöfen vorgebracht werden, sofern die Prälaten den Augsburger Religionsfrieden nicht gefährden wollten.<sup>9</sup> Das galt natürlich auch, und umständehalber im besonderen, für das Konzil von Trient. Für dessen Dekrete war die leidige Frage so gelöst worden (wieder vor allem von den Jesuiten mit dem Provinzial Petrus Canisius): Die dogmatisch relevanten Entscheidungen gelten per se, die disziplinären nur dort, wo sie kirchenamtlich, also durch die Pfarrer im Auftrag der Bischöfe, als Konzilsentscheidungen in Kraft gesetzt werden.

Wenn demnach der eifrige Nuntius des Papstes in Köln, Ottavio M. Frangipani, ein offizielles Handbuch des kirchlichen Lebens herausbringen wollte, konnte und durfte darin das drei Jahrzehnte zuvor abgeschlossene Konzil nicht vorkommen. Ein Theologe aber, der im selben Jahr 1597 einen Traktat etwa über die Rechtfertigung publiziert hätte, in dem das bedeutende Dekret des Konzils von Trient zu diesem Thema nicht beigezogen - noch mehr: in dem die angesichts der kontroverstheologischen Bedeutung dieses Themas zwingend zu beachtende dogmatische Entscheidung des Konzils nicht Grundlage der Gedankenführung gewesen wäre, hätte falsch gehandelt, sich sogar als unkatholischer Theologe bloßgestellt.

Was bisher dargelegt wurde, scheint weit entfernt von dem zu sein, was die Kirche und Welt heute bestimmt, und ist es auch. Aber den Zeitgenossen war die theologische und kirchenpolitische Brisanz des an sich neutralen Sachverhaltes wohl bewußt; sie bestimmte in großem Ausmaß die konkreten Verhältnisse und das Denken und Handeln der kirchenverbundenen Christen. Wir bringen zwei Beispiele.

<sup>9</sup> MOLITOR, *Gegenreformation* (wie Anm. 4) 204f: „Bei der Lektüre der [zeitgenössischen] Quellen hat man fast den Eindruck, daß man allenthalben die Berufung auf das Tridentinum sorgsam vermied, um nicht mit dem heißesten Eisen der Innenpolitik in den Territorien des Reiches in Berührung zu kommen, nämlich der Ausweitung der fürstlichen Gewalt auf Kosten ständischer und anderer Rechte“ - zu ergänzen: zu ungunsten der katholischen Kirche, deren gefährdeten Ist-Stand der Augsburger Religionsfriede schützte, da er die Fürsten hinderte, ihr beanspruchtes Recht zur kirchlichen Reformation auszuweiten. Die frühere Kirchengeschichtsschreibung sah dieses Problem nicht in der nun erkannten Schärfe. Sie nahm nur persönlich bestimmtes Desinteresse der Bischöfe wahr, das Konzil durchzusetzen, so als hätten sie - und andere - nicht die vom Konzil inaugurierte Reform gewollt. Die Verhältnisse müssen differenzierter beurteilt werden. - Bekanntlich befahl Papst Pius IV. Petrus Canisius, die Bischöfe zur Promulgation des Konzils zu veranlassen. Canisius nahm im Gehorsam den Dienst auf sich, begann damit in Osnabrück, doch, wie zu erwarten: ohne Erfolg; mit dem Tod des Papstes 1565 erlosch die Pflicht zu dem aussichtslosen Unternehmen. - Der Augsburger Religionsfriede wird freilich nur dann gerecht beurteilt, wenn auch die dort ebenso festgeschriebene Pflicht, die kirchliche Einheit wiederherzustellen, beachtet wird.

Noch nach dem Zweiten Weltkrieg hatte, wer Theologie studierte, im Fach „Kirchenrecht“ zu lernen: War die Gültigkeit einer Ehe, wenn geschlossen vor 1906, strittig, mußte zugeschaut werden, wo die Eheschließung stattgefunden hatte, ob an einem „tridentinischen“ oder „nicht-tridentinischen“ Ort.<sup>10</sup> Denn das Konzil von Trient hatte zwar für die Eheschließung die Formpflicht eingeführt, und die Gültigkeit der Handlung und damit das Sakrament selbst hing von der Einhaltung der kanonischen Form ab. Aber das Dekret des Konzils von Trient galt nur in jenen Pfarreien, wo das Konzil kirchenamtlich verkündet war. Auch wenn etwa ein Bischof als Landesherr für sein Hochstift eine gesetzliche Regelung verfügte, die materialiter dem Dekret „Tametsi“ des Konzils von Trient genau entsprach, galt im Streitfall nicht die Konzilsvorschrift, weil sie vor Ort nicht in der gültigen Form promulgiert worden war und somit dort keine Rechtskraft besaß - Ursache mancher und zunehmend nicht mehr einsichtiger Querelen. Die Päpste Benedikt XIV. (1740-1758) und Pius X. (1903-1914) bemühten sich in neu erlassenen Dekreten um Klärung. Erreicht wurde diese endgültig erst mit dem an Pfingsten 1918 in Kraft tretenden *Codex Iuris Canonici*. So lang wirkte der Augsburger Religionsfriede nach - der doch als solcher gar nichts mit der Rechtsfrage selbst noch mit Regelungen des Konzils von Trient zu tun hatte.

Aber auch in Bereichen abseits von Religion und Konfession wirkte sich die reichsrechtlich verfügte Friedenspflicht des Religionsfriedens aus, weil die betroffenen Parteien, aufeinander eifersüchtig, auf rechtskonformem Verhalten bestanden. 1582 hatte Papst Gregor XIII. (1572-1585) die schon lang diskutierte und fällige Reform des Kalenders verfügt. Innerhalb des Reiches führten die katholischen Fürsten umgehend die Reform in Landesrecht über. Problematisch war die Situation dort, wo, wie in einigen Reichsstädten, beide Konfessionen miteinander lebten, gar dort, wo die Katholiken im Rat eine Mehrheit hatten, aber die Mehrzahl der Bürger der anderen im Reich legitimierten Konfession zugehörte. So in Augsburg, wo es zur Krise kam: War es mit der Friedenspflicht vereinbar, wenn die katholische Ratsmehrheit der lutherischen Bevölkerungsmehrheit den päpstlich verfügten Kalender aufzwingen konnte? Ein Jahrzehnt lang (1582-1591) schwelte der „Augsburger Kalenderstreit“, durch den sich der benachbarte Herzog von Bayern, Stütze der katholischen Kirche, mitbetroffen fand und schon zum Krieg rüstete. Ein Kompromiß verhinderte, daß Waffen entschieden.<sup>11</sup> Es zeigt sich: Ein bloßes Papier war der Augsburger Religionsfriede noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts nicht. Er betraf mehr als nur die Promulgation der Dekrete des Konzils von Trient. Er demonstriert, daß die Wirkung von Konzilien von Faktoren mitbestimmt wird, die, umständehalber, mit der Konzilsmaterie sehr wenig oder gar nichts zu tun haben.

Was hier wie ein spezifisches Problem des deutschen Reiches erscheint, bedingt durch die religionspolitische Krisensituation und nach den Gründen klar umschreibbar, relativiert sich, wenn auf die Gesamtkirche geschaut wird. Auch da ist es nicht selbstverständlich, das Konzil im ganzen und in Berufung auf dieses selbst zu rezipieren.

<sup>10</sup> Für das Folgende vgl. die knappe, hier aber hinreichende Darstellung durch Karl-Theodor GERINGER, *Ehe. IX. Kirchenrechtlich*, in: LThK 3. 1995, 479-483, hier 480. Eine mustergültige Fallstudie bietet jetzt Georg MAY, *Die kirchliche Eheschließung in der Erzdiözese Mainz seit dem Konzil von Trient*. Mainz 1999 (QMRKG 97), wo jede einzelne Pfarrei der alten Erzdiözese auf die Promulgation der Tridentinischen Dekrete und somit auf die mögliche Eigenschaft als „tridentinischer Ort“ überprüft wird; ebd. in der Einleitung eine Problembeschreibung mit Literaturangaben.

<sup>11</sup> Dazu etwa Herbert IMMENKÖTTER, *Kirche zwischen Reformation und Parität*, in: *Geschichte der Stadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart*. Hg. v. Günther GOTTLIEB [u.a.]. Stuttgart 1984, 391-412, bes. 405-408; zuletzt: Wolfgang WALLENTA, *Der Augsburger Kalenderstreit von 1583/84. Ökonomische, politische und konfessionelle Gründe*, in: *Der Streit um die Zeit. Zeitmessung - Kalenderreform - Gegenwart - Endzeit*. Markwart HERZOG (Hg.). Stuttgart 2002, 125-138; W. WALLENTA, *Katholische Konfessionalisierung in Augsburg 1548-1648*. Hamburg 2003 (Stud. zur Geschichtsforsch. der Neuzeit 28) 102-116.



Dafür ein Beispiel, doppelt brisant, weil eine ausdrückliche Konzilsentscheidung eine lange „Ruhepause“ hinnehmen mußte und weil die Sache nun das kirchliche Leben des katholischen Christen tiefgreifend berührte. 1905 stellt Papst Pius X. autoritativ klar, daß der katholische Christ unter bestimmten Bedingungen jederzeit - konkret: „täglich“ - die Eucharistie empfangen kann, oder (das gleiche in der Sprache heutiger Theologie formuliert): Der katholische Christ hat das Recht, an jeder Eucharistiefeier voll, also auch das Sakrament selbst empfangend, teilzunehmen. Das Dekret des ersten Papstes des 20. Jahrhunderts konstatiert eingangs, es solle nun doch gelten, was das Konzil von Trient dreieinhalb Jahrhunderte zuvor ausgesprochen habe, was aber, leider, gegen die Worte des Herrn und der Apostel und die vielfach hinterlassenen Weisungen der Kirchenväter und sogar gegen explizite Lehrentscheide, welche die Päpste gegen den Jansenismus ausgesprochen hatten, im Leben der Kirche nicht Wirklichkeit geworden ist.<sup>12</sup> Das Konzil von Trient wurde nicht rezipiert, obwohl doch, fügen wir hinzu, hier nicht die kirchen- und reichspolitisch notwendige Rücksicht auf den Augsburger Religionsfrieden eine Sperre schuf. Und der Papst ist überzeugt, daß 343 Jahre nach der Verabschiedung des Dekretes durch das Konzil und 345 Jahre nach dessen päpstlicher Bestätigung es nun nicht zu früh ist, dem seinerzeit dringlich vorgebrachten Konzilsspruch<sup>13</sup> Geltung zu verschaffen, ungeachtet der enormen Aufgabe, die damit den Seelsorgern zugemutet wurde - wie der Papst selbst, Pfarrer, der er war und sein Leben lang blieb, besser als die meisten anderen Prälaten der Kirche sehr wohl wußte.

Auch das Buch Ratzingers stellt die Frage nach der Rezeption eines Ökumenischen Konzils der Kirche. Wie bei dem Buch des weiland Nuntius Frangipani kommt nämlich das derzeit letzte Konzil nur - ein einziges Mal, wenn ich das recht gezählt habe - am Rande vor. Was mag die Konzilsrezeption hemmen? Gibt es auch heute ähnliche, gleichsam von außen kommende Gründe, welche die Rezeption eines Konzils behindern? Wir werden im letzten Abschnitt auf diese Frage zurückkommen.

### 3. Eigenart und ausgewählte Themen des Buches

Seiner literarischen Art nach läßt sich das Buch von Ratzinger nicht einfach festlegen. Eine wissenschaftliche Studie, thematisch auf eine bestimmte Fragestellung präzisiert und dementsprechend methodisch organisiert, ist es nicht und will es auch nicht sein. So gibt es keine belegenden Anmerkungen, auch kein eigentliches Verzeichnis von Primär- und Sekundärliteratur, sondern nur *Literaturhinweise* (194-199), die aber den interessierten Leser nicht einmal zu einer der Ausgaben der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Über die heilige Liturgie“ (SC) hinführen; es gibt lediglich den Vermerk: „Grundlegend ist die Darstellung der Theologie der Liturgie im Katechismus der katholischen Kirche“ (194) - als sei das Zweite Vatikanische Konzil schon so vorbei und abgetan wie das Konzil von Trient 1597 beim weiland Apostolischen Nuntius in Köln.<sup>14</sup> Das Buch ist auch keine explizite Kommentierung der Konzilskonstitution oder von einzelnen Aspekten dieses höchstlehramtlichen Dokumentes. Am ehesten wird der Leser dem Buch wohl gerecht, wenn er es als einen Zwischenruf versteht, der an zum Schaden Vergessenes erinnert, der mahnt, der mystagogisch wirken will - wenn da nicht der kritische, gelegentlich doch auch

<sup>12</sup> Programmatisch beginnt das Dekret (der Konzilskongregation) vom (17. Dezember 1905: Tag der mündlichen Bestätigung durch den Papst, gewöhnlich zitiert unter dem) 20. Dezember 1905 (Tag der Publikation) mit den Worten „Sacra Tridentina Synodus“. Der Text etwa in: *Acta Sanctae Sedis* 38. 1905/06, 400-406; ein Auszug: DS 3375-3378.

<sup>13</sup> Das Kapitel 6 des Konzilsdekretes beginnt mit: „Optaret quidem sacrosancta Synodus ...“ (DS 1747); das Konzil setzt keine Nebenbei-Bemerkung.

<sup>14</sup> Zum Sinn dieser „Literaturliste“ s. die Anzeige des Buches in ALw 42. 2000, 146f: Laut einem Brief von Ratzinger vom 5.4.2000 an den Verfasser wolle die Literaturliste nur zeigen, „welche Lektüren der Abfassung dieses Buches vorangegangen sind“. Gerade dann muß aber das Fehlen von SC - gar mit Kommentaren dazu - auffallen.

gereizt-verärgerte Unterton wäre, der beklagt, daß man mit der Liturgie der Kirche, einer Mitte des Lebens der Kirche, so sachwidrig, so unverständlich, so zerstörerisch umgeht. Wer? Ja eben: „man“, oder jene, die immer wieder das Passiv umschreibt (aber nicht das Passivum biblicum, das ehrfürchtig den Gottesnamen vermeidend Gott selbst als den Handelnden markiert) und, wie der beflissene Leser es aus anderen Publikationen Ratzingers weiß, selbst einen Papst nicht ausnimmt. Das Buch versteht sich offenbar als eine Mystagogie, von notvoller Klage veranlaßt, Schaden benennend, zum Besseren mahnend.

Das Buch kennzeichnen denn auch die Vorzüge und Kehrseiten einer Mystagogie. Die Vorzüge: Als ein Wort geistlicher Mahnung braucht es keine Detailbelege; es kann großzügiger mit Einzelaussagen umgehen. Und es entzieht sich überhaupt weithin der Kritik, weil der Kritiker sich schnell bloßstellt, denn er muß doch den fatalen Eindruck erwecken, es gehe ihm um Rechthaberei und Besserwisseri, wo da doch einer nur dem angefochtenen Christen helfen und, konkret, das Feiern und Mitfeiern der Liturgie der Kirche vertiefen will und im ganzen den fatalen Trend zur Banalisierung der Liturgie umkehren oder wenigstens bremsen will. Nachteil der Mystagogie: Das mystagogische Wort wird durchweg im ganzen angenommen oder im ganzen abgelehnt. Letzteres geschieht dann häufig, wenn der Ansatz des Mystagogen eigentlich sachfern und dem Empfinden und Fassungsvermögen der Angesprochenen gänzlich fern ist - was wir Ratzingers Buch nun nicht zumuten<sup>15</sup> - oder Voraussetzungen, die nun einmal notwendig zum Thema gehören, nicht beachtet sind, und hier liegen unsere Vorbehalte, wie wir im folgenden Abschnitt an einem Aspekt der von einem Ökumenischen Konzil proklamierten Sicht dessen, was Liturgie der Kirche ist, aufzeigen wollen.

Zuvor aber noch einige Hinweise auf Eigenheiten des Buches, die den aufmerksamen und prüfenden Leser skeptisch stimmen.

Dieser konstatiert auch hier eine dem Autor eigene und bewundernswerte Fähigkeit: Ratzinger verfügt über eine stilistische Eloquenz, an der sich der Leser erfreuen darf, um die er den Autor vielleicht beneidet, die aber auch ihre Gefahren hat: Die wohlgesetzten Worte suggerieren eine der Aussage vorausseilende Zustimmung, ehe der kritische Sinn - den doch gerade der Christ, im Evangelium gewarnt vor den Verführungen der Sprache, gebrauchen soll - ehe also der kritische Sinn die Begründungen sucht und nach dem inneren Recht der Aussage fragt. Verstärkt wird diese Faszination durch den überzeugenden Eindruck, daß hier einer schreibt, den die Sache, um die es geht, persönlich berührt. Das Thema ist dem Autor nicht beliebig auswechselbar; er ist selbst davon betroffen - wer mag da unberührt bleiben und den am Menschen desinteressierten Kritiker spielen? Mit dem Glanz des Stiles ist eine faszinierende Kenntnis von Quellen der Geschichte der Theologie und des kirchlichen Lebens überhaupt verbunden, das eiliges Kritisieren schnell verstummen macht. Der muß schon gut Bescheid wissen, der dagegen halten will - und auch der wird sich unversehens in eine Diskussion um nebensächliche Details verstricken, die den Eindruck zeitigt, er habe das Große, das eigentliche Thema, überhaupt nicht in den Blick bekommen oder wolle sich von ihm davonstehlen. Vor allem findet der theologisch und spirituell interessierte Leser die Heilige Schrift der Kirche, beide Testamente, in einem Ausmaß beachtet und beigezogen, die überraschen muß und oft genug bei den theologischen Fachleuten der Liturgie vermißt wird, obwohl, gerade vom letzten Konzil neu formuliert, die Bibel, das große Dokument der authentischen Tradition der Geschichte des Heils, der Geschichte des Handelns Gottes mit den Menschen, daß dieses Doppel-Buch die Grundlage von Theologie und Spiritualität in der Kirche ist und bleibt und somit die Heilige Schrift auch das erste Handbuch der Liturgiewissenschaft, sofern diese Theologie ist, zu sein hat.<sup>16</sup> Und das alles zusammengekommen bedeutet: Das so perfekt Geschriebene, das keine

<sup>15</sup> Als ein Beispiel bester Mystagogie nennen wir den kundigen und theologisch stimmigen Abschnitt über *Das Kreuzzeichen* (152-158). Zu dem dort Gesagten (154) kann man noch hinzufügen, daß auch das Wort der Synoptiker, der Jünger Jesu „nehme [Lk: täglich] sein Kreuz auf sich“ (Mk 8,34 par.), zunächst die Sklavenmarkierung mit dem Tau-Zeichen meint und erst nach Ostern auf das Kreuz des Sterbens Jesu hin gehört und gelesen werden konnte, also erst von Ostern her sich der Sinn dieser „Besiegelung“ erschließt.

<sup>16</sup> Der Autor darf sich Versuche zugute halten, die diesem Postulat nachkommen möchten. Beispielshalber in der Studie: A. HÄUSSLING, *Die Kultprobe des Propheten Elija. Liturgiewissen-*

Fragen offen läßt und keine Rückfragen zuläßt, gibt zu verstehen, Liturgie sei nur so richtig, stimmig und sachgerecht, wie sie hier skizziert wird.

Aber es muß nun doch von scheinbaren „Kleinigkeiten“ gesprochen werden. Denn an ihnen entscheidet sich ein Grundvertrauen in die Aussagen des Ganzen, das sich nur einstellt, wenn auch ausgewählte Einzelaussagen sich als zutreffend erweisen.

### 3.1. Liturgie und Eucharistiefeier

Da muß zunächst schon die heute vielfach zu beobachtende Tatsache warnen, daß auch hier „Liturgie“ gesagt wird, tatsächlich aber nur die Eucharistiefeier in den Blick kommt, als erschöpfe sich die Liturgie der Kirche in dieser Actio. Es stimmt zwar: Der normale katholische Christ erlebt faktisch nur die Eucharistiefeier als Liturgie - eine fatal verengte Erfahrung des kirchlichen Lebens. Denn sie hindert auch das Einüben in Gestalten der Glaubensvertiefung, die Voraussetzungen der Mitfeier der Eucharistie abgeben, etwa die Übung des Betens, nachdem doch, wie gerade Ratzinger im vorliegenden Buch zurecht mehrfach zu bedenken gibt (vgl. z.B. 147f), ein wesentliches Geschehen der Eucharistiefeier sich im (Mit-)Betens ereignet. Wenn ich recht sehe, kommt etwa die Ordnung des Gebetes, die, schließlich „Stundengebet“ benannt, die ganze Geschichte der Kirche begleitet, überhaupt nicht vor, obwohl doch auch die Erneuerung dieser unaufgebbaren Tradition der Kirche ein Thema der Liturgiekonstitution des letzten Konzils ist.<sup>17</sup> Und wer will es bezweifeln, daß den Gemeinden irgendeine regelmäßige, tägliche Übung des Betens fehlt, dringlich in einer Zeit, in der die meisten Menschen unserer Umgebung schon gar nicht mehr Worte und Sprache dafür haben, die Gott und sein Werk zu benennen imstand sind, und nun auch eine Gelegenheit fehlt, die Sprache nach- und mitzusprechen, die, aus langem Herkommen und in jeder Generation neu artikuliert und bereichert, je und je den Menschen das Wort anbot, das zu ihrem Gebet werden konnte. Wird die Eucharistiefeier zum faktisch einzigen Gottesdienst der Kirche, überfordert sie bald auch den zur Mitfeier Willigen und weckt den Überdruß an einem frommen, aber eigentlich nicht angeeigneten Tun - eine Situation, vor welcher die Lehrer des geistlichen Lebens schon immer gewarnt haben.

### 3.2. Freiheit und Friedensgruß

Wir sagten es schon: In einem sonst nicht üblichen Maß greift Ratzinger auf die Heilige Schrift zurück, um die Liturgie der Kirche heute nahezubringen. Ein Höhepunkt ist auch hier, wie in der Geschichte des Heils überhaupt, der im Buch Exodus geschilderte Auszug Israels aus Ägypten (13ff). Ratzinger nennt, sachgerecht, zwei unterschiedliche Zielsetzungen: vordergründig die Erfüllung der Verheißung, „das Land“ zu erreichen, aber auch, durchweg weniger beachtet, dem wiederholt ausgesprochenen Befehl nachzukommen, dem einzigen Gott den rechten Kult zu leisten. Weniger thematisiert wird nun die Vorbedingung des Kultes und zugleich die große Gabe, welche die Erfüllung des Befehles zum rechten Kult gibt: die Freiheit jener, die diesen Kult üben, und somit die Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens. Es ist nicht recht zu verstehen, weshalb dieser Aspekt in Ratzingers Ausführungen so zurücktritt, ist es doch auch heute noch eine große Gabe der Liturgie der Kirche, Freiheit zu stiften, weil Mitfeier der Liturgie Freiheit von der schier alles beherrschenden Vorverfügung und Verzweckung der Zeit stiftet - denn die Zeit der Liturgie bringt und ist kein „Geld“ - und überhaupt Freiheit des Handelns, denn wer heute Liturgie mitfeiert, tut dies nicht mehr aus der Vorverfügung einer den Menschen übergeordneten Autorität. Daß

*schaftliches Lernen am Modell von 1 Kön 18, in: Ein Gott für die Menschen. Festschrift für Otto Wahl SDB zum 70. Geburtstag. Hg. v. L. BILY [u.a.]. München 2002, 236-252.*

<sup>17</sup> SC Kap. 4 = Text-Nr. 83-101. Über die sachgerechte Schlüssigkeit des Ansatzes und die Klarheit des Zieles daselbst läßt sich gewiß diskutieren; vgl. dazu etwa A. HÄUSSLING, *Ist die Reform der Stundenliturgie beendet oder noch auf dem Weg?*, in: *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform*. Fs. B. Kleinheyer. Hg. v. Theodor MAAS-EWERD. Freiburg/Br. [u.a.] 1988, 227-247; nachgedruckt in: A. HÄUSSLING, *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche*. Hg. v. M. KLÖCKENER - B. KRANEMANN. Münster 1997 (LQF 79) 241-256.

Ratzinger die Stiftung von Befreiung und Freiheit mittels des Kultes nicht artikuliert, muß um so mehr auffallen, als er das „Sakrament“ der Freiheit in der Abfolge der vorgemessenen Zeit des Menschen, den Sabbat, durchaus in einem solchen Kontext zu nennen weiß, als ein Ziel der Schöpfung überhaupt (vgl. etwa 21).<sup>18</sup>

„Befreiung“, „Freiheit“ als eine Gabe des Kultus hat die frühe Kirche in einem neuen Brauch bezeugt: So schloß das Gebet nicht mehr nur, wie in Israel geübt und von der Kirche als selbstverständlich, weil sachgerecht, übernommen und fortgeführt, mit dem Lobpreis auf Gott - weil Lobpreis, dessen literarische Art vom Sprechenden absieht, die einzig Gott gemäße Rede bleibt -, sie fügte noch einen zweiten Schluß dem Gebet hinzu: den Friedensgruß als Zeugnis der Freiheit vor Gott und, dank der geistgegebenen Vollmacht zur Verzeihung als Gabe Gottes, unter den Betenden. Denn Friede und Freiheit sind reziprok; das eine bleibt nicht ohne das andere. Den Friedensgruß nennt deshalb etwa Tertullian in der ihm eigenen knappen Sprache das „signaculum orationis“, das Siegel auf das lautere Gebet.<sup>19</sup> Wenn Ratzinger, mehr nebenbei auf den Friedensgruß rekurrierend, ihn von der Mahnung des Herrn in der Bergpredigt her definiert, man solle, ehe man die Opfergabe zum Altar (des Tempels in Jerusalem) bringt, sich mit dem Bruder versöhnen (Mt 5,23-25), und Ratzinger damit auch den rituellen Platz des Friedensgrußes vor der Gabenbereitung<sup>20</sup> rechtfertigt (wie „im römischen Ritus auf Zairisch“ üblich) (146), dann greift er zwar eine vielfach benutzte kultätiologische Interpretation auf,<sup>21</sup> liegt aber einfach falsch, weil der Ort „vor der Gabenbereitung“ richtiger als Abschluß des Allgemeinen Gebetes zu definieren ist, des Gebetes aller, mittels dessen die Kirche des Herrn jede sektenhafte Verengung überschreitet und die den Glauben hemmende Not der Welt und der Menschen vor Gott ausspricht. Der Ort des Friedens-

<sup>18</sup> An einer Stelle ist allerdings auch „Freiheit“ als Ziel des Kultes genannt: „So können wir nun sagen: Das Ziel des Kultes und das Ziel der Schöpfung im ganzen ist dasselbe - Vergöttlichung, eine Welt der Freiheit und der Liebe“ (24). Aber „Freiheit“ bleibt doch sehr abstrakt, während es in der Geschichte des Exodus unmittelbar konkret ist. Um es im Schlagwort zu sagen: Nicht Freiheit, sondern Befreiung ist das Ziel oder, anders gesagt, bleibt die immer gestellte Aufgabe. Das deutet Ratzinger selbst an, wenn er „die christliche Liturgie“ „Liturgie auf dem Weg, Liturgie der Pilgerschaft auf die Verwandlung der Welt hin“ nennt (43). - In diesem Kontext sei noch konstatiert, daß dort, wo Ratzinger das Exodus-Geschehen als ein bleibendes Modell aufgreift - sachlich zu Recht -, dieses mir dann doch verfremdet scheint, wenn es mit dem (sicher großartigen) exitus-reditus-Konzept zusammengebracht wird, mit dem die scholastische Theologie ihre Systematik aufbaut. Ist das nicht eine „metabasis eis allo genos“, weil hier unterschiedliche Ebenen der Glaubenserfahrung und -übung gleich gesehen werden? (Siehe in Kap. 2 mit dem Hinweis auf 195.)

<sup>19</sup> „Alia iam consuetudo inualuit [es ist (unter den Christen) auch eine weitere Übung in Brauch gekommen]: ieiunantes habita oratione cum fratribus subtrahunt osculum pacis, quod est signaculum orationis“ (*De oratione* 18,1). - Zum ganzen vgl. unseren Aufsatz: „*Osculum pacis* - ein Zeichen im Gottesdienst heute“. *Relecture eines Aufsatzes von Bruno Bürki*, in: *Liturgia et Unitas. Liturgiewissenschaftliche und ökumenische Studien zur Eucharistie und zum gottesdienstlichen Leben in der Schweiz. Études liturgiques ... In honorem Bruno Bürki*. Hg. v. M. KLÖCKENER [u.a.]. Freiburg/Schweiz 2001, 169-177.

<sup>20</sup> Zur bewegten Geschichte dieses Ritus ist immer noch beizuziehen Josef Andreas JUNGMANN, *Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe*. 5. Aufl. Wien [u.a.] 1962, 2, 399-413, auch wenn man manche Belege anders deuten mag. Jungmann äußert die Meinung, „schon zur Zeit Gregors des Großen“ [Papst 590-604] sei „der Friedensgruß als selbstverständliche Vorbereitung auf die Kommunion betrachtet“ worden (ebd. 401 mit Anm. 7). - Das Thema verdient eine umfassende Untersuchung.

<sup>21</sup> Und zwar eine doch problematisch ausgerichtete: Die Eucharistiefeier wird als ein dem Tempelopfer analoges Opfer verstanden (wo die Eucharistiefeier doch zwar ein gewiß wirkliches, aber doch „nur“ ein relationales Opfer darstellt), und die „participatio“ der Mitfeiernden sei jener vergleichbar, mit der die frommen Israeliten dem Opfer der Priester am Tempel von Jerusalem beiwohnten, ein Vergleich, gegen den sich Ratzinger mit Recht andernorts explizit ausspricht. Diese Mystagogie ist theologisch nicht hinreichend gesichert.

großes nach dem Allgemeinen Gebet ist schon im ältesten Zeugnis römischer Liturgie belegt<sup>22</sup> und jetzt zugleich, nebenbei bemerkt, ein Beispiel dafür, daß die jüngste Liturgiereform nicht einfach nur das uralte Römische restaurieren wollte oder konnte.<sup>23</sup> In der Sache selbst werden die meisten der sonst so gescholtenen Liturgiereformer Ratzinger zustimmen: Der Friedensgruß nach dem Allgemeinen Gebet am Ende des Wortgottesdienstes wäre „wohl für den ganzen Bereich des römischen Ritus wünschbar“ (146). Nicht zustimmen werden sie wohl dem leicht indignierten Zusatz Ratzingers, „soweit man den Friedensgruß als solchen beibehalten will“ (146), aber das braucht sie nicht zu beunruhigen, denn der Friedensgruß, ehemals nur Ritus des Klerus, hat sich in sehr vielen Gemeinden so eingebürgert, daß er nicht mehr einfachhin abgeschafft werden kann. Und es ist doch ein Gewinn, wenn die miteinander des Herrn Gedenkenden sich, aus der Vollmacht des Verzeihens, einander des Friedens versichern.

### 3.3. Vormesse und Wortgottesdienst

Dem eben genannten Wortgottesdienst, dem ersten der beiden „Teile“, aus denen die Messe „gewissermaßen“ besteht (SC 56), widerfährt in Ratzingers Buch ein merkwürdiges Geschick. Er wird fast wie die „Vormesse“ der Vorkonzilszeit behandelt, in der allenfalls „agiert“ wird, und wer will dann, wenn dem so ist, mit seinem Urteil abseits stehen, wenn Ratzinger konsequent formuliert: „Das Agieren muß überhaupt aufhören, wenn das Eigentliche kommt: die oratio“ (150; ebd. auch die folgenden Zitate). Dann ist also der Wortgottesdienst nicht ein „Eigentliches“, und das Konzil hat falsch geurteilt, wenn es voraussetzte, die Feier der Messe sei eine einzige – gerade in zwei Teilen.<sup>24</sup> Schaut der Leser näher zu, findet er als „Beteiligung am Wortgottesdienst“ genannt „Vorlesen, Singen“, und das auch nur in Parenthese, und gleich wird dem mitgegeben, das sei „zu unterscheiden von der eigentlich sakramentalen Feier“. Im Wortgottesdienst sind „die äußeren Handlungen durchaus sekundär“, und das „sollte deutlich ins Bewußtsein gehoben werden“. Und nochmals verstärkt: „Und es muß sichtbar sein, daß nur die oratio das Eigentliche ist und daß sie wiederum deshalb wichtig ist, weil sie Raum gibt für die actio Gottes“. Das heißt dann, wenn „nur“ hier ernst zu nehmen ist – und wer wollte Ratzinger unterstellen, er setze seine Worte unbedacht –, daß der Wortgottesdienst der Eucharistiefeier keine „actio Gottes“ bietet und deshalb weiterhin als „Vormesse“ dahinfluten darf.

Es ist mir ein Rätsel, wie solche Sätze vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und auch angesichts der konkreten Situation der Kirche gesagt werden können. In der Beschreibung der „participatio“ am Wortgottesdienst der Eucharistiefeier bleibt das Wichtigste, das Entscheidende hier ungesagt: das Hören auf Gottes Wort, und aus diesem erbaut sich doch der Glaube, der allererst jede actio Gottes ankommen läßt, ja selbst schon eine solche ist und als Antwort die oratio stiftet. Hat im Hinweis auf den Wortgottesdienst in der Eucharistiefeier das Konzil nicht ernst genommen, daß Glaube – unerläßliche Voraussetzung jener „participatio“ mittels der oratio, auf der Ratzinger mit Recht insistiert – daß also Glaube auf dem Hören beruht und somit Gottes Wort verkündet werden muß, damit die Chance vermehrt wird, diese Not wenigstens zu mildern, weil der im Glauben Schwache seine Situation wahrgenommen findet? Und überdies: Neu ist das doch nicht, daß die Verkündigung zur Eucharistiefeier gehört. Selbst in der Staatsaktion der Papstmesse

<sup>22</sup> Justin der Martyrer, 1. Apol. 65, für die Eucharistiefeier nach der Initiation.

<sup>23</sup> Das Ritengefüge zwischen dem Ende des Canon missae und dem Empfang der Kommunion wurde, aus verschiedenen Gründen, schon seit dem Frühmittelalter unübersichtlich und ist kaum entwirrbar; „Durchschaubarkeit“ des Ritus (vgl. SC 34) wiederzugewinnen, war fraglos ein Postulat an die Reform. Es gelang aber nur, die Liaison von Brotbrechung und Friedens-(gebet und)-gruß aufzulösen. Der auch von Ratzinger favorisierte Ort des Friedensgrußes am Ende des Wortgottesdienstes wäre nicht zuletzt unter diesem Aspekt ein Gewinn.

<sup>24</sup> Es ist selbstverständlich zuzugeben, daß sich die Liturgiewissenschaft offenkundig noch nicht hinreichend um die theologische Begründung des inneren (und offenbar als wesentlich vorausgesetzten) Zusammenhanges von Wort- und Sakramentengottesdienst in der einen Eucharistiefeier bemüht hat. Der Verfasser darf auf eine (gewiß: allzu) knappe Skizze eines Konzeptes verweisen, wie er diesen Zusammenhang sieht: ALw 32. 1990, 391 Anm. 20. In einem für 2004 vorgesehenen Aufsatz wird der Verfasser das Thema explizit ausführen.

zeigte es sich durch die Jahrhunderte, daß auch der Pontifex maximus zuhörte, wenn der ihm nachgeordnete Diakon das Evangelium des Herrn verkündete. Und wenn man jetzt in der Meßfeier der katholischen Kirche gemäß dem Missale Papst Pauls VI. erlebt, daß auch der Klerus zuhört, wenn ein Nicht-Kleriker die Heilige Schrift vorliest, ist das doch ein Gewinn an sichtbarer Kirchlichkeit, weil dies demonstriert: Es gibt in der Kirche keine Funktionäre, sondern zuallererst nur einander das Wort Gottes Verkündende und miteinander Glaubende - sonst ist die Gemeinde nicht Kirche Christi. War der Verweis darauf nicht eine der Gaben des Heiligen Geistes, gegeben in einem Konzil, an eine im Glauben bedrängte Kirche? Hat nicht gerade der erste Text des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Proömium der Konstitution über die Heilige Liturgie, als Ziel des Konzils erklärt, „das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen“ (SC 1), und deshalb verfügt, daß „jenes innige und lebendige Ergriffensein von der Heiligen Schrift gefördert werden [soll], von dem die ehrwürdige Überlieferung östlicher und westlicher Riten zeugt“? (SC 24) Es ist schwer zu verstehen, wie die Beteiligung am Wortgottesdienst der Eucharistiefeier im Hören des den Glauben begründenden Gotteswortes einfach verschwiegen werden kann.<sup>25</sup>

### 3.4. Das Stehen beim Gebet

Nebensächlich könnte auch scheinen, wenn ich eine mir unrichtig scheinende Exegese anführe. Aber das Gewicht, das ihr im Kontext Ratzingers zukommt, verlangt eine Überprüfung, denn wir haben hier ein Muster, wie mystagogischer Eifer Aussagen der Heiligen Schrift einbezieht, die bei genauerem Zusehen nicht erweisen, was sie sollen. Es geht um das Stehen, das im Judentum zur Zeit Jesu die gewöhnliche Haltung des Betenden war und unter den Christen dann als „vor allem österliche Form des Betens“ galt. Ratzinger führt nun auch „Jesus“ an - wo es aber eigentlich Christus heißen müßte -, der, im Himmel, steht „in der Gegenwart Gottes - er steht, weil er den Tod und die Macht des Bösen niedergeworfen hat. Er ist in diesem Kampf am Ende der Aufrechte, der Stehengebliebene. Dieses Stehen ist auch Ausdruck der Bereitschaft: Christus ist zur Rechten Gottes aufgestanden, uns entgegenzugehen. Er hat sich nicht zurückgezogen - er steht für uns, und wir dürfen gerade in der Stunde der Bedrängnis sicher sein, daß er aufbrechen wird zu uns, wie er einst vom Vater her aufbrach und über die Wasser zu den Seinen kam, deren Schiff dem Wind und den Wogen nicht gewachsen war. Im Stehen wissen wir uns dem Sieg Christi geeint, und wenn wir das Evangelium stehend hören, so ist dies Ausdruck der Ehrfurcht: Bei diesen Worten können wir nicht sitzen bleiben, es reißt uns hoch. Es verlangt Ehrfurcht und Mut zugleich, den Willen zum Aufbruch, um seinen Ruf zu erfüllen, es hineinzutragen in unser Leben und in die Welt“ (167f). Das ist im besten Sinn des Wortes erbauliche Rede, Anregung gleich für einen ganzen Predigt-

<sup>25</sup> Der Verfasser erlaubt sich, ein persönliches Erlebnis anzuführen: Er war eingeladen, just in der Stadt, in der damals Ratzinger als Erzbischof amtierte, über die Liturgiereform zu referieren. Den Vortrag kaum beendet, fand er sich als Objekt bitterer Klagen und böser Vorwürfe. Reihenweise standen Männer auf, die bejammerten, was ihnen die Liturgiereform doch genommen habe, Akademiker, Konvertiten, und selbst ein evangelischer Oberkirchenrat wußte zu konstatieren, daß nun eben die Evangelische Kirche die katholische Tradition (was er darunter verstand, etwa die sog. „altkirchliche Perikopenordnung“) durchhalten müsse. In der ersten Reihe hatte eine Frau aufmerksam zugehört. Es gelang, den Schwall der erregten Männerreden einzudämmen und die Frau zu Wort kommen zu lassen: „Ich bin zwar nicht Konvertitin, habe aber lange Jahre glaubenslos und kirchenfern gelebt. Ich muß sagen: Ich habe jetzt mehr vom Gottesdienst als in meinen früheren Jahren. Ich höre jetzt die Lesungen aus der Heiligen Schrift und finde immer wieder Grund und Mut zum Glauben“. In dieser Frau schien mir die altchristliche Symbolgestalt der Frau als Kirche in die Gegenwart gekommen: Sie hört auf Gottes Wort in der Lesung der Heiligen Schrift - und glaubt - je neu und vertieft dank der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils. - Ähnliches im Roman des polnischen Schriftstellers Andrej SZCZYPIORSKI, *Die schöne Frau Seidenman*. (Deutsch:) München 1988, 74f, zitiert ALw 38/39. 1996/1997, 15f; darin: „Aus dem Land der Beschwörungen [wie Schwester Weronika die „alte“ Liturgie erlebt hatte] trat sie über in das Land der Gebete“. Genau das sollte die Liturgiereform ermöglichen.

zyklus. Aber wenn nun als Beleg die Vision des Stephanus angeführt wird (hier nicht genannt: Apg 7,56), reimt sich das alles schlecht. Denn zunächst wird in den Schriften des Neuen Testamentes, auch bei Lukas, Ps 110(109),1 als Prophetie aufnehmend, die Existenz des Erhöhten als ein (mit-) herrscherliches Sitzen zur Rechten Gottes konstatiert, und dieser Kontext verlangt umsichtige Beachtung, weil dieser Interpretation des Psalms in der Entwicklung der urkirchlichen Christologie eine tatsächlich entscheidende Bedeutung zukommt;<sup>26</sup> auch Stephanus greift, laut Lukas, auf die „Prophetie“ des Psalms zurück: Das entscheidende Zitatwort: „zur Rechten Gottes“, nennt hier Christus „den Menschensohn“, bringt aber statt des vom Psalm gebotenen und sonst im Neuen Testament immer angesagten herrscherlichen Sitzens eine partizipiale Form (des Perfekts), die am treffendsten gewiß mit „(jetzt eben) aufgestanden“ wiedergegeben wird: Christus hat sich aus dem Sitzen erhoben, und zwar zum Gericht an denen, die seinem Zeugen Unrecht zufügen und wie ihn selbst ermorden.<sup>27</sup> Die Gebetshaltung des Stehens der zwischen Pfingsten und Parusie die Eucharistie des Herrn feiernden Christen von einem „Stehen“ des erhöhten Herrn bei Gott her zu definieren, ist eine verwegene Exegese. Beachtet sie die geschichtliche Situation der Christen „noch“ in der Welt, vor der Parusie, eine Situation, in der die Kirche die Gegenwart des Herrn in der Zusage seines Geistes hat, das Sein des Erhöhten aber nicht eine Fortsetzung des irdischen Lebens Jesu ist, die man sich auch nicht in einer irgendwie aufgebesserten Form seiner Existenz (weil nicht mehr dem Tod unterworfen) vorstellen darf? Darf eine Mystagogie, die Formen des Gottesdienstes der Kirche erschließen möchte, sich auf eine nicht hinreichend geklärte Theologie stützen? Die Erfahrung der Geschichte belehrt, daß solches nicht gut ausgeht.

### 3.5. Wirnisse in der Liturgiegeschichte der Neuzeit

Ein anderes Bedenken an Ratzingers Mystagogie kann sich explizit weniger auf das vorliegende Buch stützen, sondern setzt die Aussagen früherer Publikationen voraus, die aber doch Gedankenführung und Atmosphäre dieser „Einführung“ mitbestimmen.<sup>28</sup> Es geht um den hintergründigen Vorwurf an jene, welche die von einem Konzil angeordnete Reform der Liturgie durchgeführt haben, zwar von einem Papst beauftragt, durchgeführt aber eigenwillig, nicht sachgerecht, vielfach zerstörerisch, radikal die eigenen Vorstellungen durchsetzend und den Christen eine religiöse Heimat nehmend. Hingegen sei, so wird suggeriert, die Liturgie bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil von einem organischen Wachstum geprägt gewesen, geleitet von der umsichtig agierenden Führungsrolle der Mutterkirche - im Westen also: der Kirche von Rom mit dem Papst. So war es gut, und was in der letzten Liturgiereform geschah, brach wie eine Revolution herein, auch wenn ein Papst, Paul VI. (1963-1978), seinen Namen - und seine Mitarbeit - dafür hergab, bis dahin, daß

<sup>26</sup> Dazu etwa Diana GÜNTNER, *Das Gedenken des Erhöhten im Neuen Testament. Zur ekklesialen Bedeutung des Gedenkens am Modell des Psalms 110*. München 1998 (Benediktbeurer Stud. 6).

<sup>27</sup> Auf das Sich-Erheben, genauer: Sich-gerade-Erhoben-haben des Christus zum Gericht verweist auch die Bezeichnung „Menschensohn“, die Lukas ebenfalls beim Bekenntnis Jesu im Verhör vor dem Hohenpriester gebraucht (Lk 22,69), auch dort Ps 110(109),1 (in Verbindung mit Dan 7,13) aufnehmend. Zum ganzen vgl. etwa Rudolf PESCH, *Die Vision des Stephanus. Apg 7,55-56 im Rahmen der Apostelgeschichte*. Stuttgart 1966 (SBS 12), mit Referat und Diskussion der Forschung. Ferner die knappe Darstellung von Michael WOLTER, in: *Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament*. Hg. v. Horst BALZ [u.a.]. Stuttgart 1981, 2,504-509, hier 507; danach ist von Peschs Darstellung zwar strittig, ob das „Aufstehen“ Christi dem Gericht (über Israel) gilt (eher wohl Aufnahme des allgemeinen Topos, daß sich Jahwe gegen seine Feinde erhebt), nicht aber das „Aufstehen“ selbst. Zuletzt PESCH selbst in seinem Kommentar *Die Apostelgeschichte*. 1. Zürich [u.a.] 1986 (EKK 5,1) bes. 263f. - Auch im Hebräerbrief „steht“ Christus nicht vor Gott, gleichwohl er vor Gott „lebt, um immer für uns einzutreten“ (Hebr 7,25).

<sup>28</sup> Es sind vor allem die beiden Publikationen: J. RATZINGER, *Das Fest des Glaubens. Versuche zur Theologie des Gottesdienstes*. Einsiedeln 1981; vgl. dazu unsere Rezension in ALw 24. 1982, 61ff, und ders., *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977)*. Stuttgart 1998; vgl. dazu unsere Besprechung ALw 40. 1998, 357-360.



er schlicht das bisherige Missale verbot und ein neues<sup>29</sup> als das allein gültig verfügte - ein (angeblich) historisch unerhörtes Faktum, nicht vergleichbar mit dem, wie gesagt wird, klugen Handeln Papst Pius' V., der zwar 1570 ein neues Missale bindend vorschrieb - nein, es war gerade kein wirklich „neues“ Missale, sondern das bisher gewohnte, nur überarbeitet, gestrafft, ohne allerlei unnötiges Beiwerk, wie etwa die vielen Sequenzen. Und überdies: Ausdrücklich gestattete der Papst Kirchen mit eigenen Liturgiebüchern (d.h. Eigenbreviere und -missalien), die länger als 200 Jahre in Gebrauch standen, diese weiter zu benutzen.<sup>30</sup> Summa: Damals war das keine Revolution von unten, sondern eine sorgsame Korrektur des bis dato Gewachsenen.

So knapp formuliert sagt es Ratzinger gewiß nicht, aber mindestens gibt er denen Anlaß, sich auf ihn zu berufen, welche die Reform der Liturgie nach dem letzten Konzil so beurteilen und ihr die früheren Verhältnisse als ideal gegenüberstellen. Aber nichts ist falscher als solch eine idealistische Sicht. Nur kurz<sup>31</sup> sei festgestellt: Die historische Wirklichkeit sieht erheblich anders aus. Es waren die Päpste und die römische Ritenkongregation, welche die sog. „tridentinische Liturgiereform“ unterliefen, so daß sie in großem Umfang bis etwa 1900 außer Kraft gesetzt war, trotz gleichbleibendem Text der Titelblätter der liturgischen Bücher und weithin gleicher Textmasse in diesen Büchern selbst. Vornan steht, daß sehr bald schon die bedeutendste und gewissermaßen, im Blick auf die Reformation, „modernste“ Neuerung der Reformen Papst Pius' V. (1566-1572), nämlich der gestraffte, von zahlreichen Heiligen- und Motivfesten entrümpelte Kalender, progressiv mit neuen Festen und Festoktaven angefüllt wurde, mit entsprechenden rubrizistischen Folgen für den Gebrauch von Missale und Brevier.<sup>32</sup> Das römische Brevier wurde zuletzt unter Leo XIII. 1883 durch die Gewährung von Votivoffizien für die wenigen noch verbliebenen Ferialtage faktisch aufgelöst. Gewiß, das hat den Ordo missae des Missale von 1570 wenig berührt, doch veränderte sich phänotypisch die Liturgie tiefgehend. Es stimmt einfach nicht, daß die Päpste und die Ritenkongregation die Reformen Papst Pius' V. in Ziel und Niveau wahrten. Dazu zwei weitere Hinweise aus der Liturgiegeschichte.

<sup>29</sup> Der Verfasser sieht allerdings immer noch keinen Grund, sein 1973 ausgesprochenes Urteil zu ändern: „Das Missale von 1970 ist so, wie es nun vorliegt, das Missale, das die seinerzeitige Kommission Pius V. als Ziel anstrebte, aber aus wissenschaftstechnischen Gründen damals nicht erreichen konnte“; A. HÄUSSLING, *Das Missale Romanum Pauls VI. Ein Zeugnis sucht Bezeugende*, in: LJ 23. 1973, 145-158, hier 152. Das „neue“ Missale ist, allen gegenteiligen Verdächtigungen zum Trotz, durchaus ein „altes“ Buch.

<sup>30</sup> Diese Ausnahmeregelung lag nicht im ursprünglichen Konzept des Papstes. Mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit war sie von Petrus Canisius vorgeschlagen und durchgesetzt, in Rücksicht auf die schon beschriebene Friedenspflicht der deutschen Bischöfe kraft des Augsburger Religionsfriedens: Es war ein Novum, daß der Papst die Ortskirchen zur Übernahme von ihm herausgegebener Liturgiebücher verpflichtete (die Sorge für die liturgischen Bücher war bis dahin unbestrittene Sache der Bischöfe, der Abteien und der Orden); die Bischöfe des Reiches konnten deshalb nicht neuem, vom Papst gesetzten Recht folgen. Dazu A. HÄUSSLING, *Petrus Canisius und das Brevier*, in: RQ 95:2000, 20-53, bes. 36-40, und der in der folgenden Anmerkung angekündigte Aufsatz.

<sup>31</sup> Einen Aufsatz mit dem (Arbeits-)Titel: *Was bedeutet „Tridentinische Liturgiereform“?* bereitet der Verfasser derzeit vor, er wird im ALw erscheinen. Vgl. auch die beiden Studien des Verfassers zu „Liturgiereform“: ALw 31. 1989, 1-32 u. 38/39. 1996/1997, 1-24. Sie gaben auch dem großen Sammelwerk das Thema vor: *Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes*. Hg. v. M. KLÖCKENER - B. KRANEMANN. 1-2. Münster 2002 (LQF 88); darin: Winfried HAUNERLAND, *Einheitlichkeit als Weg der Erneuerung. Das Konzil von Trient und die nachtridentinische Reform der Liturgie*, ebd. 1, 436-465.

<sup>32</sup> Vgl. dazu die materialreichen Ausführungen bei Hansjörg AUF DER MAUR, *Das universal-kirchliche Sanktorale im tridentinischen Breviarium Romanum und Missale Romanum (16.-20. Jahrhundert)*, in: Philipp HARNONCOURT, *Der Kalender*. Hansjörg AUF DER MAUR, *Feste und Gedenktage der Heiligen*. Regensburg 1994 (GdK 6,1) 151-168, mit Übersicht 300-319.



In der Epoche der Päpste Pius IX. (1846-1878) und Leo XIII. (1878-1903) gab es zwar in jeder Gemeinde täglich Gottesdienst, aber nicht (mehr) öffentliche Horen des Stundengebetes, die wenigstens die Kleriker hielten, sondern die Messe, die tägliche („stille“) Messe, die als zunächst ideale, dann faktische Norm in das Pflichtpensum der Priester eingeschrieben war und die - anders als in der Kirche der Spätantike - definitiv für sich selbst den hinreichenden Anlaß der Zelebration abgab. Laien, d.h. eine Kerngemeinde innerhalb der Gesamtgemeinde, nahmen frommen Sinnes in Stille daran teil. Die normativ gewordene tägliche Meßzelebration ist, liturgiegeschichtlich, der Stellvertreter, um nicht zu sagen: der Ersatz, des von sich selbst her täglichen Gottesdienstes, des Stundengebetes. Aber auch dieses kennt mittlerweile einen Ersatz, den Rosenkranz, in dem 150 „Ave Maria“ die 150 Psalmen vertreten, in Gesätze von je zehn „Ave Maria“ gruppiert; der Rosenkranz ist aber nicht nur in der vom Psalter her genommenen Struktur als „Ersatz“ des Horenoffiziums zu sehen, sondern auch im tragenden spirituellen Verständnis: Jedem Gesätz ist ein erinnerndes Motiv aus Situationen des Lebens, insbesondere der Passion, Jesu und des Lebens Mariens mitgegeben. Beider Leben und Leiden zusammenzusehen, entsprach noch immer der wirksamen Frömmigkeit des hohen und späten Mittelalters; sie sah Maria den Passionsweg mitgehen (und den Frommen mit Maria; vgl. das häufige Votivoffizium „de compassione Mariae“ oder das Votivfest der Sieben Schmerzen Mariens am Freitag vor dem Karfreitag, die an das Mitfühlen und Mitleiden der Schmerzen Mariens angesichts der Passion Jesu appellieren). Wenn nun Papst Leo XIII. 1884 verordnet,<sup>33</sup> in allen Gemeinden soll während des „Rosenkranzmonats“ Oktober täglich der Rosenkranz gemeinsam und laut und dazu kniend gebetet werden, was idealerweise während der (stillen) Messe geschehen soll (wo dann umständehalber der zelebrierende Priester aus der Gemeinschaft des verlauteten Betens ausgenommen bleibt), dann bedeutet dies liturgiegeschichtlich betrachtet: In der täglichen Meßfeier, die genetisch einen Stellvertreter für die eigentlich tägliche Liturgie des Stundengebetes darstellt, wird eine oratio angesetzt, die selbst wieder den Ordo des Stundengebetes ersetzt: Ersatz im Ersatz, verfügt vom Papst. Die Klammer, die, mühsam genug, die beiden parallel laufenden actiones verbindet, mag man in der gleichsinnigen Deutung sehen, in welcher die seinerzeitige Frömmigkeit die beiden actiones rezipiert: Der Rosenkranz geht den Passionsweg Jesu (und Mariens) mit, wie man dies schon geraume Zeit der Intention nach mit den Horen des Stundengebetes übt,<sup>34</sup> und die Messe wird in der fast schon monopolistisch verbreiteten allegorischen Deutung des Meßrituals als ein Nachspiel der Passion nahegebracht. Die Situation ist fast tragisch zu nennen: Im Pontifikat Leos XIII. erreicht die katholische Kirche eine innere Geschlossenheit wie nie zuvor, darin unbegriffen selbstverständlich geübten Gehorsam gegenüber allen Weisungen „Roms“<sup>35</sup> - und die Praxis der Liturgie der Kirche erreicht, von ihrem Wesen her gesehen, den wohl tiefsten Stand ihrer Geschichte. Man wird in einem solchen Agieren „Roms“ schwerlich eine sachgerechte Pflege der Liturgie der Kirche Christi sehen können.

An der römischen Kurie gab es allerdings die Ritenkongregation, von Papst Sixtus V. 1588 zur Pflege und Durchsetzung der nun gesamtkirchlich geltenden liturgischen Bücher eingerichtet, die mit Eifer die Rubriken von Missale und Brevier verwaltete und perfektionierte, im übrigen aber ihre Hauptaufgabe faktisch in der Abwicklung der Kanonisationsprozesse sehen mußte. Nur zweimal, scheint es, hat sie in Sachen Liturgie überhaupt ein klares und sachgerechtes Konzept gehabt: bald

<sup>33</sup> Den entsprechenden Weisungen in den Enzykliken des Papstes zur Förderung des Rosenkranzgebetes gaben Dekrete der Ritenkongregation vom 20. August 1885 und 26. August 1886 Rechtskraft; sie wurden im darauffolgenden Jahr nochmals eingeschärft.

<sup>34</sup> Vgl. dazu, exemplarisch, aber mit allgemeiner Übersicht, A. HÄUSSLING, *Die Tagzeitenliturgie als subjektive Passionsmitfeier. Der hochmittelalterliche Merkvors Haec sunt septenis ... und das Verständnis der Tagzeitenliturgie*, in: ALw 41. 1999, 145-156, und ders., „*Büchlein über die Betrachtung der Passion Christi über die sieben Horen des Tages hin*“ (Traktat eines anonymen Zisterziensers des 12. Jhs.). *Die Programmschrift des hochmittelalterlichen Verständnisses des Stundengebetes*, in: CistC 109. 2002, 365-381.

<sup>35</sup> In dieser Epoche kommt es zum ersten Mal in der Geschichte der Liturgie und kirchlichen Disziplin dazu, daß tatsächlich alle Priester (Brevierbücher besitzen und) Brevier „beten“. Daß aber Papst Leo XIII. gleichzeitig das Brevier Pius' V. zugunsten von Votivoffizien faktisch aufhob, ist schon gesagt worden.

nach ihrer Gründung, wo sie mutig über die Nuntien eine Rundfrage nach der Effektivität der liturgischen Bücher und nach Wünschen zu Änderungen an die Ortskirche richtete (freilich ohne eine Nachwirkung), und im Pontifikat Papst Pius' X., wo mit Kompetenz und Klugheit eine umfassende Liturgiereform begonnen (aber unter den beiden nächsten Päpsten nicht weitergeführt) wurde. Unter Papst Benedikt XIV. sollte sie wenigstens eine Brevierreform vorbereiten, aber dem Papst gingen die Konzepte seiner Kurie nicht weit genug; er wollte die Arbeit dann selbst tun, und somit geschah schließlich nichts. (Immerhin hat dieser Papst als einziger der Neuzeit kein neues Fest eingeführt.) Die Reformen unter Papst Pius XII. (1939-1958) und zu Beginn der Nachkonzilszeit waren Sache eigener Instanzen, nicht der Ritenkongregation. Summa: Es waren nicht Papst und römische Kurie, welche die Liturgie pflegten; sie haben sie mehr oder weniger verwaltet, und dies meist nach eigenem Gutdünken. Das eindrucksvolle Bild auf dem Schutzumschlag von Ratzingers Buch, der Sonnenstrahl, einbrechend durch die Kuppel von Sankt Peter in Rom und die Führungsinstanz der Kirche auf Erden beim Grab des heiligen Apostels Petrus erleuchtend, zeigt für den Bereich des Gottesdienstes nur einen schönen Traum.

Dieser Sachverhalt, einmal wahrgenommen, macht skeptisch, ob denn die Voraussetzungen der faszinierend schönen und wertsicheren Beschreibung der konkreten Situationen der Liturgie einst und jetzt auch wirklich zutreffen; wenn sie aber die Wirklichkeit nicht spiegeln, sind die seinerzeit verfügbaren und postulierten Folgerungen mindestens strittig. Doch auch hier hat das Zweite Vatikanische Konzil die Chance einer Selbstbesinnung und eines neuen Beginns geboten - wenn sie wahrgenommen wird.

#### 4. Thema „participatio“

*Liturgische Gestalt* lautet die Überschrift des vierten Teiles von Ratzingers Buch (133-192), und darin wird zunächst Allgemeines gesagt, danach werden unter *Der Leib und die Liturgie* (147-192) sieben Themen, Haltungen, Übungen, Gesten, die Stimme, das Gewand, schließlich: die Materie, abgehandelt. Aber vor diesen Themen steht, abgehoben, „*Tätige Teilnahme*“ (147-152), in Anführungszeichen gesetzt und somit anzeigend, daß es sich hier um Zitat handelt, das Aktualität besitzt. Zitiert wird ein Schlagwort, das zwar der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils entnommen ist, das aber, so der vielerorts, und nicht nur von Ratzinger, explizit und implizit oft geäußerte Vorbehalt, sehr vieles abzudecken hat, was dem „Geist der Liturgie“ widerspricht. Das Schlagwort ist allerdings nicht vom letzten Konzil kreiert worden; das Konzil hat es aus dem ersten kirchenamtlichen Dokument übernommen, das eine neue Phase der Liturgiegeschichte einleitete, die Phase der kirchenweiten Liturgiereform.

Es war Papst Pius X., der wenige Monate nach seiner Wahl zum Papst ein in italienischer Sprache formuliertes Dokument publizierte, an dessen Thema ihm persönlich viel lag. Vordergründig geht es nur um die Kirchenmusik, deren Niveau der Papst heben will. Aber die Begründung des Handelns greift tiefer als nur in einem Appell, die Kultur des Gottesdienstes aufzubessern. Der Papst begründet sein überraschendes Handeln mit dem Hinweis, der katholische Christ, genauer: der Laie, noch genauer: *auch* der Laie, habe an der Liturgie der Kirche „tätig teilzunehmen“. Es soll nicht so sein - so der Papst -, wie im Theater, wo (damals, müssen wir heute sagen) die Besucher nur stumme Zuschauer, passiv-rezeptiv, abgaben.<sup>36</sup>

<sup>36</sup> Motu proprio „Tra le sollecitudini“, 22. November 1903; italienischer Text, mit lateinischer

„Aktive Teilnahme“ wurde das Stichwort der Liturgiereformen der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert. Das Zweite Vatikanische Konzil hat es nicht nur aufgegriffen, sondern ihm auch den inneren Grund mitgegeben, indem es die „tätige Teilnahme“ als mit dem Wesen der Liturgie selbst verbundenes und als ein aus der Taufe erfließendes Recht und eine mit der Taufe übernommene Pflicht proklamierte, darin die Aussagen der Theologen der „liturgischen Erneuerung“ bestätigend: „Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, ‚das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk‘ (1 Petr 2,9; vgl. 2,4-5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist“ (SC 14). Das letzte Konzil gebraucht hier ähnliche Vokabeln eines dringlichen Wunsches an die Glieder der Kirche wie das Konzil von Trient, als dieses die häufige sakramentale Mitfeier der Eucharistie beschwor<sup>37</sup> - ohne Erfolg, wie wir schon zu sagen hatten. Soll dem Wunsch des Zweiten Vatikanischen Konzils ähnliches widerfahren? Liest man den Abschnitt, den Ratzinger der „tätigen Teilnahme“ widmet, kann diese Sorge aufkommen. Denn Ratzinger scheint das päpstliche und konziliare Stichwort nur vom äußeren Gehabe der Gottesdienstteilnehmer her zu verstehen. Auf den fünfeinhalb Seiten kommt Wort und Sache „Taufe“ nicht vor. Dabei ist es doch dieses Sakrament des Glaubens, was genau das bewirkt, was Ratzinger als Ziel der Liturgie ebenda formuliert: Es geht „für uns alle“ (gewiß zu verstehen: für Priester und Laien) darum, und zwar „gemäß dem Wort aus 1 Kor 6,17“, „dem Herrn anzuhängen und so eine einzige pneumatische Existenz mit ihm zu werden“ (149). „Anhängen“ - das ist die Umschreibung des Glaubensaktes, „eine einzige pneumatische Existenz“ mit Christus für Gott zu werden, das ist das Werk der Sakramente der Initiation, für die in der Kirchensprache zusammenfassend „Taufe“ steht, und diese schenkt das ganze Heil in Christus und seinem Heiligen Geist, das durch kein anderes Sakrament überboten werden kann und wird. Ratzinger spricht von „tätiger Teilnahme“ aber so, als ginge es da nur um ein Exerzitium von mehr oder weniger sinnvoll geregelten Körperhaltungen. Es bleibt angesichts eines solchen Defizites nur der Schluß, daß der Konzilstext nicht hinreichend zur Kenntnis genommen ist.

Die Liturgiekonstitution des bisher aufwendigsten Konzils der Kirche gebraucht „Teilnahme“ insgesamt 19 mal, davon dreimal die Sache in verbalen Wortformen ausdrückend. Zu „participatio“ und „participare“ treten Adjektive und Adverbien, gewiß „actuosa“ am häufigsten, aber immerhin nie an erster

Übersetzung, etwa in BRAGA-BUGNINI 34. Zwar hat nur der italienische Text das Stichwort „partecipazione attiva“; die lateinische Übersetzung schwächt dies in „activa communicatio“ ab, doch ist der italienische Text der vom Papst selbst geprägte. Zum Thema u.a. die an Belegen abundante Studie von Stephan SCHMID-KEISER, *Aktive Teilnahme. Kriterium gottesdienstlichen Handelns und Feierns. Zu den Elementen eines Schlüsselbegriffes in Geschichte und Gegenwart des 20. Jahrhunderts*. 1-2. Bern 1985 (EHS 23,250).

<sup>37</sup> Siehe oben in Abschnitt 2 bei Anm. 13.

Stelle, wenn noch andere Vokabeln hinzukommen. Stellt man die Worte zusammen und sieht sie im Zusammenhang mit dem Tenor der Aussagen der Pius-Päpste des 20. Jahrhunderts und vor allem der Liturgiekonstitution des Konzils einerseits und andererseits auf dem Hintergrund der Liturgiepraxis zu Ende des 19. Jahrhunderts, dann ergibt sich als nächster Sinn: „actuosa“ heißt weniger „tätig“ im Sinne eines geschäftigen Agierens als vielmehr im Sinne von „wirklich“; der Gegensatz zu „actuosa“ ist „gedanklich“ - so wie Pius X. wünschte, die katholischen Christen sollten die Kommunion nicht mehr nur „gedanklich“ als „geistliche Kommunion“ empfangen, sondern wirklich, eben: real-sakramental. Diese „wirkliche Teilnahme“ wird verstärkt durch das Adjektiv „voll“, also die Möglichkeiten ausschöpfend, nicht durch psychische oder organisatorische Hemmungen eingeschränkt. Eine solch „volle Teilnahme“ setzt Freude am Tun und gern ergriffene Freiheit des Handelns voraus. Ein weiter benutztes Adjektiv zu „participatio“ ist „conscia“, das, bei genauerem Zusehen, nicht allein „bewußt“ im Sinne von „wissend“, „informiert“, heißt - daß der Mitfeiernde also aus Sachkenntnis kompetent sich zu verhalten und zu handeln versteht -, sondern auch, von „conscientia“ abgeleitet, daß er „betroffen“ an der Liturgie teilnimmt, weil seine ureigene Sache, seine Rettung von Verführbarkeit und Knechtschaft, von Sünde und Tod, hier das Thema ist. Es lohnt sich, den Gebrauch von „participatio“ in der Liturgiekonstitution tabellarisch zu erfassen.

SC	<i>actuosa</i>	<i>plena</i>	<i>conscia</i>	[weitere]	Bemerkungen	Kontext
11	+ <sup>2</sup>		+ <sup>1</sup>	fructuosa <sup>3</sup>	fideles ... [adv.] participant	Liturgie überhaupt
12					Das Leben des Christen erschöpft sich nicht in participatio an der Liturgie.	Liturgie überhaupt
(14)	+				Überschrift von Kap. I/II	Liturgie überhaupt
14 <sup>1</sup>	+ <sup>3</sup>	+ <sup>1</sup>	+ <sup>2</sup>		Grund: Taufe	Liturgie überhaupt
14 <sup>2</sup>	+ <sup>2</sup>	+ <sup>1</sup>			[scl.] „interna et externa“ <sup>3</sup>	Liturgie überhaupt
19	+					Liturgie überhaupt
21	+ <sup>2</sup>	+ <sup>1</sup>		propria <sup>3</sup>	[scl.] communitatis	Liturgie überhaupt
26	+*				* = actualis	Liturgie überhaupt
27	+				... cum frequentia et ...	Liturgie überhaupt
30	+					Liturgie überhaupt: Gestik u.ä., auch Schweigen
41	+	+*			* = plenaria	Liturgie überhaupt

48	+ <sup>3</sup>		+ <sup>1</sup>	pia	christifideles ... participent	Eucharistiefeier
50	+ <sup>2</sup>			pia <sup>1</sup>		Eucharistiefeier
53					populo ... parti- cipante	Eucharistiefeier: Allgemeines Gebet
55				perfectior		Eucharistiefeier: Kommunionsspendung
79	+ <sup>2</sup>		+ <sup>1</sup>	facilis <sup>3</sup>		Sakramentalien
114	+ <sup>1</sup>			propria <sup>2</sup>	(scl.) fidelibus propria	Kirchenmusik
121	+					Kirchenmusik
124	+					Kirchenbau

SC = Konstitution *Sacrosanctum Concilium*; darauf verwiesen mit Textnummern. Die hochgestellten Zahlen in den Spalten 2-4 geben die Reihenfolge der Adjektive zu *participatio* an. Ein beigefügter Asteriskus \* verweist auf eine Nebenform, wie angeführt in der Spalte „Bemerkungen“.

In SC 11 und 48 ist das Verbum *participare* mit entsprechenden Adverbien verwendet, in SC 53 als Partizip mit dem Substantiv *populus* in einem Ablativus absolutus.

In SC 14 wird das Adjektiv *actuosa* zu *participatio* mit *interna et externa* näher definiert; die Aussage nähert sich somit der Verbindung *participatio conscia et actuosa*.

Teilnahme - wirklich, tätig, erschöpfend, wissend und betroffen, gottgemäß („pia“), fruchtbringend, wird im Konzilsdokument auf die Liturgie im ganzen und auf alle liturgischen Vorgänge als Kriterium angewandt - ausgenommen die Liturgie der Tagzeiten (ein merkwürdiger, unguter Sachverhalt, der aber hier nicht traktiert wird). Zwei Adjektive sind Anweisungen zur konkreten Liturgiegestaltung: Es ist eine „gemäßere“ Teilnahme, wenn den Gläubigen die in der Feier selbst konsekrierte eucharistische Spezies dargereicht wird (SC 55),<sup>38</sup> und bei der Feier von Sakramentalien soll die „tätige Teilnahme“ von der rituellen und rubrizistischen Gestaltung her „leicht“ möglich gemacht werden. Doch die Einzelaussagen werden überlagert von den beiden grundlegenden Feststellungen: „Teilnahme“, wirkliche, umfassende, kompetente, an der Liturgie ist nicht beliebig, sondern ein Recht und eine Pflicht aus dem Grundsakrament der Taufe (vor allem SC 14) - und zugleich: in dieser Teilnahme erschöpft sich nicht das Leben des Christgläubigen (SC 10 und 12), und das ist keine Minderung der Liturgie, sondern die nüchterne Feststellung, daß, so lange der Christ in dieser Zeit und Welt lebt, seine Bewährung in der geübten Liebe gefordert ist - aus der *participatio* an Gottes Handeln in Christus kraft des Geistes.

Bei Ratzinger scheint „tätige Teilnahme“ eigentlich im inneren Mitbeten zu liegen. Keine Frage: „actio“ ist geradezu ein Fachwort für das Hochgebet,<sup>39</sup> und

<sup>38</sup> Dazu in der Studie von Herbert BOHL, *Kommunionempfang der Gläubigen. Probleme seiner Integration in die Eucharistiefeier. Eine liturgiewissenschaftliche Untersuchung*. Frankfurt/M. [u.a.] 1980 (DiTh 9) 4-106 über den Sinn von „*participatio perfectior*“ in SC 55. Die Sache selbst ist bereits von Papst Benedikt XIV. vorgeschrieben worden - wie man weiß: ohne Erfolg.

<sup>39</sup> Fast programmatisch und gleich in der ersten Phase der „Liturgischen Bewegung“ festgestellt von Odo CASEL, *Actio in liturgischer Verwendung*, in: JLw 1. 1921, 34-39.

dieses zum Mitbeten zu öffnen, war ja eines der überraschenden, ein langes Herkommen brechenden Ereignisse der Liturgiereform. Daß eine Änderung eines so langen Herkommens auch eine lange Frist der Umstellung, der Veränderung der religiösen Mentalität braucht, soll nun doch nicht wundern. Indes scheint uns, daß Ratzinger, ungeachtet seiner schönen Ausführungen, sich die Sache doch zu einfach macht. Wir wollen drei Aspekte herausstellen.

Gehen wir gedanklich einige Jahrzehnte zurück. Irgendeine Pfarrkirche, am Werktag, eine Meßfeier in der Frühe: Fromme Menschen haben sich zusammengefunden und knien verstreut in den Bänken. Am Altar der Priester, dazu Ministranten, die ebenfalls knien, sofern sie gerade keine Dienste ausüben. Man hört das Gemurmel des Priesters, es sei denn, es ist Oktober, und da wird, nach Weisung Papst Leos XIII., der Rosenkranz gebetet. (Davon war schon die Rede.) Dem Priester, gerade rechts am Altar, nimmt ein Ministrant das Meßbuch weg und trägt es auf die andere Seite; der Priester, davon nicht gestört, geht in die Mitte des Altares, hält dort inne und geht dann nach links. Da kommt Bewegung in die kleine Gruppe: Die Betenden stehen auf, unterbrechen allerdings das Rezitieren des Rosenkranzes nicht. Doch man merkt, sie haben doch aufgepaßt, daß da vorn sich etwas tut. Warum sie jetzt aufgestanden sind, ist nicht einsichtig, und sie knien sich auch gleich wieder hin, wenn der Priester wieder zur Mitte geht. Und später stehen die Anwesenden noch einmal auf, wenn der Priester wieder nach links geht, und manche machen sogar die Kniebeuge mit, die der Priester dort, eigentlich unerwartet, macht, kurz bevor er wieder zur Mitte geht. Aber dann geschieht etwas, mit dem man nicht rechnen konnte: Der Priester kommt die Altarstufen herunter, kniet sich ebenfalls auf beide Knie hin, wie die anderen Leute alle, und beginnt laut zu beten, und dies noch in der Muttersprache - mehreren Chairetismoi an Maria folgen dringliche Gebete, gegen teuflische Mächte, welche die Kirche bedrängen, und da passiert es: Priester und Anwesende beten gemeinsam. Es war also, so muß ein uneingeweihter Anwesender schließen, es war also doch kein beliebiges Nebeneinander, sondern jetzt zeigt es sich: die machen doch etwas gemeinsam, das Eigentliche, das gemeinsame Sich-Äußern vor Gott, jetzt geschieht es.

Der Kenner weiß: Papst Leo XIII. (1878-1903) hat diese Gebete in einer Notsituation vorgeschrieben - darin einem Beispiel seines Vorgängers Papst Pius IX. (1846-1878) folgend -, angehängt an das Meßritual (sie kamen auch nie in das kirchenamtliche Missale hinein und wurden 1964 offiziell abgeschafft)<sup>40</sup> und mit diesem nur äußerlich verbunden.<sup>41</sup> Aber wer mag leugnen, daß die zur Meßfeier kommenden Christen diese Gebete frommen Sinnes gesprochen haben, daß diese Gebete, in Inhalt und Form das Gemüt bewegend, für sie „actio“ im Sinne Ratzingers bedeuteten - das gemeinsame Tun vor Gott in einem herzlichen Bittgebet an die Heiligen des allmächtigen Gottes? Dann aber war, was vorausging, nur Ritual, frommen Gemütes wahrgenommen, nicht bezweifelt in seinem hohen Sinn, denn schließlich hatte es „die Kirche“ so geregelt, aber nicht als ein gemeinsames Handeln erkennbar. Welches „Bild“ von Kirche nimmt der uneingeweihte Anwesende von hier mit, welches Bild von „Glauben“ erstet ihm aus den hier verlauteten Gebetstexten? Will Ratzinger zu solchen Situationen zurück? Der Eifer, mit der er „Gebet“ betont, und die perfekt abgerundeten Worte, die „Gebet“ an sich preisen, müssen angesichts solcher vorkonziliaren Praktiken verwundern. Die Tradition der Liturgie, vor und nach dem Konzil, hat Gebete vorgesehen, die immer auch volles Zeugnis des Glaubens sind, im Sinn einer das Leben des Christen tragenden „fides quae“. Wo „participatio“ als Recht und Pflicht proklamiert wird, muß das angebotene und einfordernde Handeln auch ein tragfähiges Bekenntnis des Glaubens einschließen und ermöglichen. Gewiß: Ratzinger setzt solches wohl als implizit gewußt und akzeptiert voraus. Aber muß in Zeiten allgemeiner Versuchung zum Unglauben dieser Aspekt nicht vor manchem anderen, vielleicht auch schönen, aber dann doch zweitrangigen Möglichkeiten des Verhaltens in

<sup>40</sup> Vgl. Erste Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Liturgiekonstitution „Inter Oecumenici“ vom 26.9.1964, Nr. 48j (EDIL/DEL 1,246).

<sup>41</sup> Dazu JUNGSMANN, *Missarum Sollemnia* (wie Anm. 20) 2,565-570. Diese Gebete werden immer kniend gebetet, auch in der Osterzeit für die seit alters das Gebet im Stehen kennzeichnend ist.

der Liturgie herausgestellt werden? Noch einmal: Wie Ratzinger die Akzente setzt, das muß, angesichts der konkreten Situation der Menschen unserer Umwelt, irritieren.

Man meint, Positionen, wie sie Ratzinger vertritt oder wenigstens favorisiert, schon einmal gelesen zu haben. Wo nur? Das Blättern in alten Büchern zeigt es: Im 19. Jahrhundert haben um die Frömmigkeit bemühte Autoren so Liturgie vermittelt, freilich: in der damals „vorkonziliaren“ Situation. Da brachte 1854 ein Nikolaus Rothmiller ein Buch heraus, programmatisch der Titel: *Der katholische Gottesdienst*.<sup>42</sup> Vorbild für dieses Buch ist der in Frankreich verbreitete Typ des Gebetbuches „Le Paroissien“. Das Buch bietet die Texte der Messe übersetzt und auch Texte für die Vesper an Sonn- und Festtagen. Der Autor gibt eine Einleitung mit und darin die Frage: „Was haben die Gläubigen beim katholischen Gottesdienst zu thun?“, und redlich antwortet er: „Das Hauptgeschäft beim katholischen Gottesdienste liegt den Bischöfen und Priestern ob“. Aber noch ehe die nahliegende Frage kommt, warum denn „die Gläubigen“ überhaupt noch in die Kirche gehen oder nicht, wie beim Opferkult im Tempel von Jerusalem, draußen stehen, gibt er schon die Antwort: „Die Mitwirkung der Gläubigen beim Gottesdienste“ besteht, und zwar, numeriert von römisch I bis V, und als erstes davon: „In der stillen Aufmerksamkeit, mit welcher sie der h. Handlung beiwohnen“, konkret: Beim Verlesen der Heiligen Schrift hören sie zu, und „wenn die h. Ceremonien verrichtet werden, soll der Gläubige nicht den müßigen Zuschauer machen. Denn nicht zur Befriedigung der Neugierde sind die Ceremonien eingesetzt, sondern zum Unterrichte und zur Erbauung der Gläubigen. Man soll über den erhabenen Sinn derselben nachdenken, ihn zu verstehen suchen und die darin ausgedrückten Glaubens- und Sittenlehren sich wohl zu Gemüthe führen“. In diesem Stil verbleiben die weiteren Anregungen; sie beschwören die „gute Meinung“, die „stille Andacht des Herzens“, bei der Nachmittagsandacht dem Priester antworten, zuhören, wenn, gelegentlich auch während der Messe, laut vorgebetet wird, achthaben, denn das geschieht, „damit so die Lauigkeit der einzelnen Glieder der Gemeinde mehr beseitigt werde“.

Der Kenner der Frömmigkeitsgeschichte konstatiert hier den typischen Rückschritt gegenüber Leitbildern der Pastoral, wie sie wenige Jahrzehnte vorher etwa in Bayern Johann Michael Sailer (1751-1832) gesetzt hatte. Aber man sollte meinen, das 19. Jahrhundert (das nach einer geistvollen Bemerkung von Friedrich Heer bis 1950 andauerte) sei vergangen, in der Kirche spätestens seit dem großen Konzil bald nach der Mitte des 20. Jahrhunderts, und Sätze, wie sie Rothmiller in bester Absicht und guten Gewissens seinen Lesern aufschreiben durfte, hätten sich überholt. Das Buch Ratzingers muß erschrecken: Ist die Botschaft des Konzils noch nicht angekommen?

Das lange Zeit hin übliche Ritual, wie der Christ der Messe „beiwohnt“, hat aber nicht nur uneingeweihte Anwesende ratlos gelassen oder sie zu falschen Schlußfolgerungen darüber geführt, was Kirche denn eigentlich sei, es hat auch die Christen selbst geprägt. Das Kircheninnere war der Raum, wo sie abhängig waren. Das mag zu Zeiten einer prinzipiell ständischen Gesellschaft und des - gar noch religiös sanktionierten - Obrigkeitsstaates nicht als so belastend empfunden worden sein, wie es uns heute scheinen mag, aber die Kirche konnte gewiß nicht als ein Ort der Freiheit für die Menschen erscheinen. Rituale prägen, sie prägen auch, öffnend oder deformierend, die Wahrnehmungsfähig-

<sup>42</sup> Nikolaus ROTHMILLER, *Der katholische Gottesdienst*. Schaffhausen 1854. 762 S., 18,5 cm. Wir zitieren im folgenden aus den Seiten 29ff. Eine verkürzte Ausgabe gleichen Titels erschien in Innsbruck, Verlag Wagner, 1856. Vgl. A. HÄUSSLING, *Das Missale deutsch. Materialien zur Rezeptionsgeschichte der lateinischen Meßliturgie im deutschen Sprachgebiet bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. 1: Bibliographie der Übersetzungen in Handschriften und Drucken*. Münster 1984 (LQF 66) 78f Nr. 484f.

keit des Menschen. Und hier ist sicher ein Defizit der liturgiewissenschaftlichen Forschung zu konstatieren: Man hat sich noch wenig darum gekümmert, unter welchen Voraussetzungen das Verhalten der Christgläubigen in der Liturgie normiert wurde und welche das christliche Bewußtsein einschränkende oder gar deformierende Prägung davon ausging. Entschuldigung kann angeführt werden, daß die Quellen, um solche Fragen zu stellen und zu beantworten, ungemein schwierig zu finden sind. Man weiß allgemein, daß die frühe Neuzeit hier die Normen entwickelte, in unseren Ländern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, noch mehr dann in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, man weiß auch zu sagen, daß die Synodalbeschlüsse des großen „tridentinischen“ Bischofs Karl Borromäus von Mailand (1563-1548) aus weithin normativ wirkten, aber konkrete Aussagen lassen sich kaum festmachen.<sup>43</sup> Die in dieser Epoche erstmals entwickelte und verwirklichte flächendeckende Pastoral hat die erstaunliche Leistung vollbracht, mit einem das ganze Leben der Menschen erfassenden frommen Brauchtum die katholischen Christen kirchennah und Gott zugewandt zu führen. Nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung in der Französischen Revolution nahm die Restauration des 19. Jahrhunderts so gut wie möglich diese Formen wieder auf. Die damit gegebene Prägung der religiösen Mentalität hielt sich über Weltkriege und Diktaturen, ein gutes Zeugnis für die von der barocken, pastoral vermittelten Kraft geistlichen Lebens. Man kann sich jetzt aber des Eindruckes nicht erwehren, daß Äußerungen des Stils und Inhaltes, wie sie, freilich in hoher Form und theologisch gewandt umschrieben, auch in Ratzingers Buch zu lesen sind, noch nicht die Änderungen wahrgenommen haben, die in unserer Umwelt vor sich gingen. Deren erregendste ist doch die: Der Mensch, jedenfalls der in der „ersten Welt“ lebende, ist sich seiner selbst in hohem Maß gewiß geworden - und sei es auch nur weithin als eines Problems -, und er braucht nicht mehr innerhalb seiner Umwelt an Gott zu glauben und aus solchem Glauben heraus sein Leben zu führen. Und sofern er Christ in der Kirche ist, will er sich dort in einer „*participatio actiosa*“ einbringen, er möchte dort „Person“, er selbst, sein,<sup>44</sup> und das Zweite Vatikanische Konzil stellt fest: Das ist sein Recht kraft (Glaube und) Taufe.

<sup>43</sup> Eine der wenigen bekannt gewordenen Quellen verwahrt die Bayerische Staatsbibliothek München (Liturg. 1206 Beibd. 1): das Mandat eines Vorgängers von Joseph Ratzinger als Bischof von (München-)Freising, des Bischofs Veit Adam von Gepeckh (1618-1651), an die Meßner als die „Kirchenordner“: *Kurtzer Vnderricht Wle man nach löblichen Brauch der Catholischen Röm. Kirchen einen Altar vnd andere zur H. Meß gehörigen Sachen zurichten vnd vorbereiten: Wie man zur H. Meß dienen: Vnnd sich ein jeder andächtiger Zuhörer Geistlich oder Weltlich bey gelesener vnnnd gesungener Meß auch Vesper mit Knien, Singen vnn Hauptneigen erzeugen solle. Sampt Einer Instructio für Capell[ane] vnn Schulmeister, Singer vnn Organisten.* Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten vnn Herren, Herem Veit Adamen Bischoffen zu Freysingen &c. in Truck verfertigt. Ingolstatt: Hänlin 1620. 94 S., 13 cm x 8 cm.

<sup>44</sup> So ja auch schon das vorkonziliare Kirchenrecht: can. 87 CIC 1917, entsprechend im nachkonziliaren Kirchenrecht can. 96 CIC 1983, dazu ebd. can. 208: Aufgrund der Taufe besteht unter allen Christgläubigen eine Gleichheit, was ihre Würde und ihr Tun betrifft.



Nimmt man diese menschheitsgeschichtlich neue Situation, erweisen sich die Feststellung und das Postulat einer umfassenden „*participatio*“ des gläubigen Menschen an der Liturgie der Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil als eine Aussage hoher Aktualität. Der seiner selbst gewiß gewordene Mensch, auf Handeln angelegt und seiner gestalterischen Möglichkeiten sicher, diese auch, weil zu seiner Selbstfindung notwendig, umsetzend und ausübend, verbleibt nicht am Rande der liturgischen Feier, sondern kann und soll dort er selbst sein. Dies „wünscht“ „die Mutter Kirche sehr“, und zwar nicht aus einem opportunistischen Trick, um so noch ein weiteres Abdriften der Menschen von der Kirche zu verhindern, sondern weil dies zum Wesen der Liturgie selbst gehört, oder anders gesagt: Es ist keine Liturgie, wenn die Mitfeiernden sich nicht „voll, bewußt, tätig“ daran beteiligen, und dies, weil die Menschen kraft Glaube und Taufe dazu das Recht haben und in Pflicht genommen sind. Das konziliare Axiom der „*participatio*“ stellt sich so als das Pendant zur konziliaren Anerkennung der in der Neuzeit in einer neuen Weise entdeckten Würde des Menschen und der damit verbundenen urchtümlichen Rechte des Menschen auf Beachtung seiner Fähigkeiten dar. Daß die so gesehene und aktivierte „*participatio*“ ihre Risiken und Gefahren hat, das dürfte einen Christen doch nicht überraschen, der um die Prägung dieser Welt durch die Sünde weiß und mit ihr rechnet. Aus der gleichen Vorprägung der Welt durch die Urschuld Adams hatte auch die vom klerikalen Fachpersonal gestaltete Liturgie ihre Risiken und Gefahren, auch wenn manche, romantisch gestimmt, daran sich heute nicht mehr zu erinnern vermögen.

„*Participatio*“ aller Getauften an der Liturgie und Beachtung des Menschen in seiner Würde und in seinen Rechten durch die Kirche stellen zwei Aspekte derselben Sache dar: Gott will den Menschen in der ihm verliehenen Freiheit zum Heil führen, und diesem Ziel dient die Kirche und dienen als Kirche die Glaubenden einander. Papst Johannes Paul II. hat dies einmal so formuliert:

„Der Mensch in der vollen Wahrheit seiner Existenz, seines persönlichen und zugleich gemeinschaftsbezogenen Seins ... dieser Mensch ist der erste und grundlegende Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muß: er ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist und unabänderlich durch das Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung führt.“<sup>45</sup>

Auch nach einem Vierteljahrhundert sind diese Sätze wie ein gültiger Hintergrund-Kommentar zum Axiom der „*participatio plena, conscia, actuosa*“ aller die Liturgie der Kirche glaubend Mitfeiernden, bindend ausgesprochen in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Vom Thema vorgegeben, spricht dieses Konzilsdokument von „*participatio*“ im Kontext der Liturgie, weist aber, in gut christlicher Nüchternheit, selbst über die Liturgie und deren Mitfeier hinaus (SC 12): Es geht um das Leben des Christen im ganzen.

<sup>45</sup> Enzyklika „*Redemptor hominis*“ vom 13. März 1979, zum Antritt seines Pontifikates, Text-Nr. 14. Lateinischer Originaltext: AAS 71. 1979, 257-324, hier 285; deutsche Übersetzung hier nach: HerKorr 33. 1979, 186-209, hier 195.

Das gleiche Konzil hat in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche das Leben der Christen in der Kirche als eine gemeinsame „*participatio*“ aller in der Kirche beschrieben (LG 10).<sup>46</sup> Man muß bedauern, daß Ratzinger bei diesem Thema im Vordergrund bleibt. Warum? Wie ist dieses Phänomen, klare Aussagen eines Konzils nicht wahrzunehmen, zu deuten?

### 5. Eine frühere Sicht Ratzingers:

#### Das Pascha-Mysterium stiftet Liturgiegestalt und Liturgiereform

Der kritisch-interessierte Leser mag jetzt zu schließen versucht sein, das Referat liefe doch wieder auf den Gemeinplatz hinaus, es ginge, recht vordergründig, um „den Menschen“, und er mag schon befürchten, Liturgie unter dem Kriterium der „*participatio plena, conscia, actuosa*“ tendiere nun doch wieder auf „events“, die mittels aller möglichen Effekte möglichst viele in die Kirchen ziehen. Denn gab es nicht schon viele Selbst- und Fremdtäuschungen, wenn es „nur um den Menschen“ gehen sollte, aber das genauere Prüfen ein gutes Maß, vielleicht sogar ein Übermaß an Selbstgefälligkeit freilegte, sobald der fromme Schein entlarvt war? Das Buch Ratzingers fasziniert sicher manche Leser deshalb und darin, weil, nimmt man die Sätze dieser Mystagogie so, wie sie da stehen, eine eigentliche Liturgiereform als unnötig, überflüssig, im ganzen sogar schädlich sein kann oder gar ist. Die Kirche muß nur das Uralte pflegen, dessen tiefen Sinn, wie Ratzinger ihn hier immer neu in klar gesetzten Worten freilegt, doch alles bietet, was Liturgie der Kirche sein soll. Aber der Verfasser kann das nun auffallende Faktum bezeugen, daß ihm gerade ein vor mehr als 40 Jahren dargelegtes theologisches Konzept Joseph Ratzingers die bleibende Notwendigkeit von „Liturgiereform“ schlüssig erwies. Diese ist eine Konsequenz, ja eine Gestalt dessen, was das Zweite Vatikanische Konzil als konzentrierte Beschreibung des Heilswerkes Gottes in Christus und darin auch der Existenz des Christen ins Wort brachte: das Pascha-Mysterium.<sup>47</sup>

Für die zweite Auflage des *Lexikon für Theologie und Kirche* verfaßte Joseph Ratzinger wichtige Abschnitte des umfassenden Beitrags *Kirche*.<sup>48</sup> Er gebraucht zwar den Begriff „Pascha-

<sup>46</sup> Fern einer theologisch oder kirchlich angekränkelten Sprache umschrieb Heinrich Theissing (1917-1988), Bischof in Schwerin, in einem Interview anlässlich seines 70. Geburtstages aus der eigenen Erfahrung „*participatio*“ so: „Im Rückblick auf dieses erste Jahrzehnt nach dem Krieg [als Theissing im Gebiet der heutigen Diözese Görlitz als Jugendseelsorger eingesetzt war] habe ich zutiefst erfahren, daß der Geist Gottes seine Kirche baut. Aber er kann uns dabei nicht als Zuschauer gebrauchen“; Renate KRÜGER, *Bischof Heinrich Theissing. Ein Lebensbild*. Leipzig 1993, 51. „Zuschauer“, welche die Christen auch in der Liturgie nicht sein sollen, hatte auch Pius X. vor Augen, als er das Axiom von der „*partecipazione attiva*“ zu einem Kriterium für eine sachgerechte Liturgiefeier erhob.

<sup>47</sup> Was dieser (allzu theologisch klingende) Begriff sagen will und welche Bedeutung ihm zukommt (und wahrscheinlich noch mehr zukommen wird), versuchten wir, wenn auch nur eher nebenbei, darzustellen in unserem Beitrag: „*Pascha-Mysterium*“. *Kritisches zu einem Beitrag in der dritten Auflage des Lexikon für Theologie und Kirche*, in: ALw 41. 1999, 157-166.

<sup>48</sup> LThK 6. 1961, 167-188; darin von Ratzinger Abschnitte II. *Die Lehre des kirchlichen Lehramtes* (172f) und III. *Systematisch* (173-183). Wir beziehen uns im Folgenden nur auf den

Mysterium“ nicht, umschreibt aber genau die Sache. Die Kirche, so konstatiert er, ist „in ihrer konkreten Realität erst eine Setzung im Heiligen Geist“, auch wenn Jesus sie „in ihren wesentlichen Elementen vorgeformt und vorgegeben“ hat. Der heilsgeschichtliche Grund dafür, daß die Kirche, wie sie konkret ist, wie sie nachpfingstlich als eine Setzung im Heiligen Geist in Existenz tritt, ist die Glaubensverweigerung Israels, oder anders formuliert (um nicht verurteilend zu reden): das (einstweilige) Ausbleiben des Reiches Gottes. Das bedeutet aber: „Kirche trägt damit wesentlich den Charakter der Vorläufigkeit an sich“.<sup>49</sup> Ratzinger greift die Parabel der Einladung zum Hochzeitsmahl (Mt 22,1-14) auf: Die Kirche „ist der nachträglich aufgefüllte Hochzeitssaal“. Aber mit Vorläufigkeit ist der Kirche ein anderes mitgegeben: Sie ruht, konkret, „nicht allein auf dem Wort des historischen Jesus“,<sup>50</sup> „sondern auch auf der durch den Heiligen Geist gegebenen Entscheidung der Apostel“. Und nun nennt Ratzinger, fast wie nebenbei und leicht zu überlesen, ein sich daraus ergebendes Faktum, auf das es uns hier ankommt: Wenn Kirche in ihrer konkreten Gestalt „vorläufig“ ist und deshalb Entscheidungen der Apostel für ihre konkret-geschichtliche Existenz vonnöten sind, dann gehört Vollmacht zu solchen Entscheidungen, aber auch die Pflicht zu kirchenprägenden Entscheidungen zum Wesen der Kirche selbst. Ratzinger wörtlich: Kirche „tritt überhaupt erst durch den Glauben an diese Vollmacht in Existenz“. Das bedeutet, vereinfacht formuliert: es reicht nicht ein Glaube, der annimmt und bekennt, daß Jesus von den Toten erstanden und zum Himmel aufgefahren ist und, so verherrlicht, als „Geist“ zur Kirche kommt; Christus kommt als Geist bedeutet nämlich: er gibt sich selbst den Seinen, damit diese, gemäß der Geistgabe in Recht und Pflicht genommen, sich als Kirche gestalten und darin das Zeugnis ihres Glaubens geben. Nimmt die Kirche dieses nicht wahr und nimmt sie sich nicht selbst in die Pflicht der Selbst-Gestaltung, dann glaubt sie nicht, weil sie nicht die Kirche ist, die zum Heil der Welt dazusein hat - nicht für sich, sondern für die je anderen, für die Menschen, die Christus mit seinem Leben und Sterben und Auferstehen für sich erworben hat. Ratzinger bringt als Beispiel dieser Entscheidungsvollmacht und -pflicht das Phänomen des Dogmas: Das Recht, die Wahrheit des Heils zutreffend ins Wort zu bringen, mit der harten Konsequenz, daß sich der außerhalb des Heiles stellt, der ein Dogma als ihn nicht bindend erklärt - ein Recht der Kirche, das tief greift, und eine Pflicht, die lauterem Glauben und tiefe Liebe voraussetzt. Man kann auch andere Beispiele kirchenprägender bevollmächtigter Entscheidungen nennen. Die Liturgie selbst ist eine solche Entscheidung. Etwa die Entscheidung der Urgemeinde, wohl für das Heilszeichen der Initiation die Johannaufsteige weiterzuführen; gewiß mit innerem Grund, denn die Botschaft Gottes durch den Täufer bleibt bindende Wahrheit, aber ebenso besteht ein innerer Grund, dieses Zeichen weiterzuführen und es zu verbinden mit dem Zeichen der Handauflegung (später: und Salbung) für die Gabe des Geistes. Andererseits aber (nun mal theoretisierend gedacht) die Entscheidung der Kirche, für das Zeichen des Herrenmahles nicht das „Modell“ des Letzten Mahles Jesu mit den Seinen vor der Passion (wieder) aufzunehmen, sondern eine offenere Form von „Mahl“ zu pflegen, jene offenere Form, die nach dem (vielleicht schon: kultätiologischen) Bericht der Evangelien der den Jüngern erscheinende, mit ihnen Mahl haltende Auferstandene übte.

Unterabschnitt III. 3. *Die einzelnen Wesensinhalte der Kirche*, darin: a) *Der heilsgeschichtliche Ort der Kirche* (176f). Dort auch alle folgenden Zitate. - Ratzinger bezieht sich hier „auf die neuere exegetische Forschung“; er nennt Erik Peterson (1890-1960) und Heinrich Schlier (1900-1979). Die theologischen Aussagen zeigen die Gemeinsamkeit mit Peterson; vgl. E. PETERSON, *Die Kirche* [1925], jetzt in: ders., *Theologische Traktate*. Mit einer Einl. v. Barbara NICHTWEISS. Würzburg 1994 (Ausgew. Schriften 1) 245-257, hier 250 (unter „dritte These“).

<sup>49</sup> Vgl. dazu die weitführende Aussage in LG 48: „die pilgernde Kirche ... [trägt] die Gestalt dieser Welt, die vergeht“.

<sup>50</sup> Ratzinger müßte heute wohl noch etwas beifügen, wie konkret Entscheidungen des historischen Jesus auf die geschichtliche Gestalt der Kirche eingewirkt haben oder einwirken konnten, gar sollten. Für den Fall der „Stiftung“ der Sakramente beispielshalber hat man die oft weitgehenden Aussagen früherer Theologie mit guten Gründen sehr zurücknehmen müssen. Der beste Grund ist, den Ratzinger hier implizit nennt: Der „historische Jesus“ ist „sitzend zur Rechten des Vaters“, seit Pfingsten als „Geist“ der Kirche gegeben, schon darin, daß das hörend-betend-bewahrende Gedenken an ihn im ganzen ein Wirken dieses Geistes ist.

Die von Ratzinger hier zusammengefaßten, nur in unserem Denken zu unterscheidenden Aspekte: Vorläufigkeit der in dieser Welt verbleibenden Kirche mit ihrem Auftrag, das Evangelium Christi zu verkünden und so den Menschen das Heil Gottes nahezubringen einerseits, anderseits der Geist als die Selbst-Gabe des Erhöhten, diese Polarität aber geeint in der Berufung und Befähigung der Menschen, welche die wahrnehmbare, konkrete Kirche ist, heilsentscheidende Gestalten ihrer selbst zu suchen und in Form zu bringen und gerade darin Kirche des Herrn und Haus des Heils zu sein - das hat, dem Inhalt nach, das Zweite Vatikanische Konzil als das Pascha-Mysterium benannt und damit eine „Kurzformel“ des Heils gegeben. Auch wer das Buch *Der Geist der Liturgie* bedauert, gibt doch seiner Überzeugung Ausdruck, daß Ratzinger in dem eben referierten theologischen Konzept eine Sicht des „heilsgeschichtlichen Ortes der Kirche“ formulierte, die zu den klassischen Texten der Theologie gehört, eine Sicht, die nicht verloren gehen darf.<sup>51</sup>

Auf unser Thema angewandt heißt das: Wenn die Kirche, zum Dienst des Heiles der Menschen gegründet, konstatiert, daß ihre konkreten „Sakramente und Einrichtungen“ eine Form haben, welche die Menschen nicht mehr anspricht, gar: sie nicht ernst nimmt, weil sie den Menschen nicht (mehr) volle Freiheit und Würde belassen, dann hat sie die Vollmacht auszuüben, und sie belegt sogar ihren Glauben an den Herrn, dem sie die Existenz verdankt, zuallererst und überhaupt nur dann und darin, daß sie diese Vollmacht gebraucht - zur Schöpfung, zur Veränderung, zur Erneuerung ihrer Gestalt und damit ihrer selbst, damit die Menschen die Botschaft des Heils hören können und in der Gemeinschaft der Kirche das Heil „voll, bewußt-betroffen, tätig“ mitfeiern. Die Kirche hat also das Recht und fallweise die Pflicht zur Liturgiereform, und sie hat von diesem Recht Gebrauch gemacht und ist ihrer Pflicht nachgekommen, als das Zweite Vatikanische Konzil verfügte: Es soll eine „*ipsius Liturgiae generalis instauratio*“ stattfinden, „damit das christliche Volk in der heiligen Liturgie die Fülle der Gnaden mit größerer Sicherheit erlange“ (SC 21) und damit die Kirche auch 2000 Jahre nach den Jerusalemer Gründungsereignissen sich als Kirche des Herrn bewährt. Oder anders formuliert: Versäumt die Kirche eine Liturgiereform, obwohl es sich zeigt, daß die überkommene Gestalt - die ohnedies in keinem Fall das Ende der Zeiten erleben wird - auch gutwilligen Menschen sich nicht öffnet, ist sie nicht Kirche Christi, weil sie nicht an die ihr im Geist gegebene Vollmacht zu einer „Reform“ glaubt.

Da kommt schon der Einwand: Liturgiereform an sich: ja, aber nicht diese. Sie ist manipuliert, sie war desinteressiert an den Menschen, ja sie hat mutwillig zerstört statt aufzubauen - und andere Vorbehalte und Vorwürfe mehr, und nicht alle sind unberechtigt. Aber solch ein Vorbehalt muß doch wundern: Jede andere Liturgiereform hätte auch ihre Grenzen, weil die Kirche zwar vom Geist

<sup>51</sup> Die doch brisanten Ausführungen Ratzingers über „Kirche“ haben im Gespräch erstaunlich wenig Nachwirkung gehabt. Freilich: Wer nimmt schon einen Lexikonbeitrag zu diesem Thema her, zumal wenn dieser ein intensives Studium abverlangt? Man erwartet an diesem Ort eben das Gewöhnliche, schon längst Gewußte, aber nicht eine konzentrierte Kreativität. Die weit ausholende Monographie von Thomas WEILER, *Volk Gottes - Leib Christi. Die Ekklesiologie Joseph Ratzingers und ihr Einfluß auf das Zweite Vatikanische Konzil*. Mit einem Geleitw. v. J. Kard. RATZINGER. Mainz 1997, hat diesen Beitrag bibliographisch verzeichnet und im Text berücksichtigt (vgl. 84ff), aber den hier interessierenden Aspekt nicht wahrgenommen.

beseelt ist, aber ihre Glieder noch nicht allemal ganz lauterem Sinnes agieren. Solange die Kirche in dieser Weltzeit lebt, wird es nie eine schlechthin vollkommene Kirche und auch nie eine absolut befriedigende Liturgie geben. Erst dann das Evangelium hören, zu Gott beten, Liturgie feiern zu wollen, wenn eine perfekte Form vorliegt, heißt doch: nicht glauben. Perfektionismus verleugnet die Wirklichkeit der Welt und hält Gott nicht für fähig, auch in der Kenose der Kirche seine Heilsmacht an den Glaubenden zur Geltung zu bringen.

Ähnliches muß auch auf einen anderen Einwand gesagt werden: Wo sind die Kriterien, daß das Finden von Formen der Verkündigung und des Glaubens und der Liturgie, und wieder die Änderung von solchen Formen - wo sind die Kriterien, daß solches in lauterem Hören auf den Geist und in selbstlosem Tun geschieht? Die Antwort kann nur darauf verweisen: Das Handeln erweist sich darin als gut, sofern sich dadurch „das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr“ vertieft (SC 1, erster Satz). Da läßt sich nun trefflich streiten, ob die Liturgiereform das Glauben erleichtert, das Beten gefördert, die Freude an Gott gemehrt und, vor allem, die Liebe unter den Christen gefestigt hat. Keine Frage darf aber sein, daß die Liturgiereform eine Chance war, ist und bleibt, „das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen“, denn sonst müßte ja das Konzil von vornherein als ein Werk des Teufels und kein Wehen des Geistes angesehen werden. Und ein anderes: Was wäre jetzt ohne die Liturgiereform? Wer will im Ernst zurück? Auch Ratzinger, wenn ich sein Buch recht gelesen habe, will nicht einfach vor die Reform zurück.

Und ein anderes darf keine Frage sein: Wie damals, als Johannes der Täufer auftrat und auch Jesus von Nazaret die Nähe des Reiches Gottes verkündigte, gehört zu allen Zeiten die Willigkeit zur Umkehr, die Willigkeit, Abschied zu nehmen von Vertrautem, Liebgewordenem - einfach weil sich Gott unerwartet und unberechenbar und deshalb auch über unserem Begreifen zeigte. Umkehr ist und bleibt Bedingung von Glaube und Taufe. Wenn wahr ist, was Papst Pius XII. 1956 sagte, die Erneuerung der Kirche aus der Liturgie sei „gleichsam ein Durchgang des Heiligen Geistes durch seine Kirche“,<sup>52</sup> und ein Konzil diese Aussage aufnimmt (SC 43), dann ist die Liturgiereform ein „geistliches“ Ereignis und darf dem Glaubenswilligen eine Umkehr abfordern.

## 6. Randbemerkung in eigener Sache

Ungern, aber von Ratzinger dazu veranlaßt, muß sich der Verfasser auch in eigener Sache äußern. Denn Ratzinger widmet ihm, namentlich genannt, zwei Seiten seines Buches (71f). Allerdings gibt Ratzinger dort nicht an, auf welche meiner Publikationen er seine Kritik bezieht. Er verwehrt es somit dem Leser, seine Angaben an der Quelle zu überprüfen - ein Sachverhalt, den ein guter Professor, wie Ratzinger es ohne Frage war, bei einem Studierenden schon im Proseminar hätte streng rügen müssen, wenn ähnlich mit öffentlich vorgelegten Meinungen umgegangen wor-

<sup>52</sup> Pius XII., Ansprache an den Ersten Internationalen Pastoral-Liturgischen Kongreß, Assisi, am 22.9.1956 (in Rom); Originaltext (französisch), die Belege und einiges zum Kontext (hat Kardinal Michael Faulhaber diesen für Pius XII. erstaunlichen Satz suggeriert?) s. ALw 31. 1989, 5 mit Anm. 16; auch bei HÄUSSLING, *Christliche Identität* (wie Anm. 17) 16 Anm. 16.

den wäre: Nachvollziehbarkeit jeden Urteils mittels des redlich ermöglichten Rückgriffes auf die Quellen gehört doch zum Ethos der Wissenschaft und ist überdies eine Gestalt der gut christlichen Tugenden der klaren Rede und der Demut.

Ratzinger bezieht sich gleich auf zwei meiner Veröffentlichungen: Zunächst (71f) auf den im Umfang geringen, aber mir thematisch wichtigen Aufsatz *Kosmische Dimension und gesellschaftliche Wirklichkeit. Zu einem Erfahrungswandel in der Liturgie*.<sup>53</sup>

Die „kosmische Dimension“, hier gleich konkret: die traditionelle Ausrichtung des Betenden und der betenden Gemeinde nach Osten, hielte ich - so Ratzinger - für eine „Romantik des Früheren, verfehlte Sehnsucht nach Vergangenem“. Wer mein Aufsätzchen liest, findet diese oder eine ähnliche Aussage darin nicht. Ich stelle dort nur fest: Die „kosmische Dimension“ prägt die Menschen unserer Umwelt nicht entfernt so intensiv wie die Früheren, und ich tue, was zu tun einem Theologen aufgetragen ist: Ich frage, wie wir damit umgehen sollen - ohne daß ich schon eine Antwort zu geben weiß oder geben will. (Zuvor bemühe ich mich, auf die Wahrnehmung dieses Sachverhaltes hinzuwirken - auch das ein Pflichtgeschäft des Theologen.)<sup>54</sup> Denn, was Ratzinger mir unterstellt, „die Wendung nach Osten, zur aufgehenden Sonne hin - das könne man doch heute nicht mehr in die Liturgie einzubringen versuchen“ - genau das sage ich nicht, einfach deshalb nicht, weil ich selbst um den Wert des archaischen Rituals der Ostung weiß (darüber äußere ich mich im gleichen Aufsatz detailliert am Beispiel des Symbols „Sonne“), und deshalb nicht, weil ich in dieser Sache ratlos bin, und es scheint mir redlicher und für einen Theologen gemäßer, Ratlosigkeit zuzugeben, als zu suggerieren, alle Fragen seien schon im vorhinein gelöst, gar schon ehe diese selbst hinreichend klar erkannt und zur Sprache gebracht worden sind. Ich stelle, in aller Vorsicht, nur die Frage, ob die evidente Verlagerung der Erfahrung der „kosmischen Dimension“ der Liturgie in die „gesellschaftliche Wirklichkeit“ sich derart auswirken kann, daß jenes, was einst in der erstgenannten Dimension erfahren worden ist, nun in der letzteren prägend wird - wenn gewiß auch um den Preis eines hohen Verlustes an kultureller und ganzheitlich-humaner Wirklichkeitswahrnehmung. Voraussetzen darf ein Theologe allerdings - und darin gewiß mit Ratzinger einig -, daß in der Kirche Christi wahre, Gott ehrende und sein Heil in diese Welt je neu zeitigende Liturgie kraft der bleibenden Gegenwart des Heiligen Geistes auch eine Generation wird feiern können, der - wenn dem wirklich so ist - die kosmische Dimension der Welterfahrung nicht mehr in einer so umfassend bestimmenden Weise prägend ist, wie das in früheren Zeiten der Fall war, in Zeiten und gesellschaftlichen Verhältnissen, die Ratzinger offenbar als ideal ansieht, zumal sie bleibend gültige Formen auszuprägen wußten.

Angelus A. Häußling soll aber noch etwas anderes, etwas auffallend Absonderliches geäußert haben, derart abwegig, daß Ratzinger konstatiert: „Es fällt mir schwer zu glauben, daß der berühmte Rezensent diese ‚Einrede‘ ernst gemeint hat“ (72). Meine Einrede findet sich - in Ratzingers Kontext nicht genannt - in der Besprechung, die ich dem Sammelband von Aufsätzen Ratzingers *Das Fest des Glaubens* gewidmet habe.<sup>55</sup> Es geht dort um Ratzingers erstmals 1979 erschienene Anmerkung zur Zelebrationsrichtung.<sup>56</sup> Darin scheint mir - oben war davon schon die Rede -, daß die Orientierung und deren geschichtliche Variante, die Hinwendung zum Kreuzesbild an der Ostwand des Raumes der versammelten Gemeinde, derart isoliert herausgehoben werden, daß für

<sup>53</sup> ALw 25. 1983, 1-8. Ratzinger erhielt einen Sonderdruck dieses Aufsatzes zugeschickt.

<sup>54</sup> Auf meinen weiteren „von Seiten eines Liturgiewissenschaftlers ... bemerkenswerten Einwand“, Ratzinger beachte hier nur das Altchristliche, nicht die Entwicklung der nachfolgenden Jahrhunderte (worüber ich mich im genannten Aufsatz gar nicht äußere), brauche ich hier nicht einzugehen. Ich verweise auf meine Ausführungen in der oben genannten Besprechung von *Das Fest des Glaubens*, und auf meinen Versuch, eine Gesamtdarstellung der Liturgiegeschichte unter *Gottesdienst. III. Liturgiegeschichtlich*, in: LThK 4. 1995, 891-901, zu skizzieren, darin vor allem auch die Wandlungen der Liturgieerfahrung und des Liturgieverständnisses beachtend, zugleich auch konstatierend, worin die jeweilige Epoche das liturgische Umfeld kreativ und neu (und oft genug, etwa in Kirchenbau und Kirchenmusik, eigentlich revolutionär) gestaltete.

<sup>55</sup> Vgl. oben Anm. 28, daraus die folgenden Zitate: 63.

<sup>56</sup> Erstmals erschienen in IKaZ 8. 1979, 381ff, im genannten Buch: 121-126.

Ratzinger die Frage entsteht, ob „man nicht als Wichtigstes die Bedeutung des Kreuzesbildes wiederherstellen und damit der prägenden Konstante der ganzen Tradition des Glaubens entsprechen“ sollte. Alle, Priester und Gemeinde, sollten gemeinsam das Kreuz anschauen. „Im Hochgebet sollten sie nicht sich anblicken, sondern gemeinsam auf ihn - hinschauen auf den Durchbohrten (Sach 12,10; Offb 1,7)“. Diesem Zitat lasse ich den Hinweis folgen (er wurde oben schon ausgeführt), daß auch das Kreuzesbild eine Verstehensgeschichte hat, entsprechend der Weise, wie sich die Generationen der Christen die eucharistische Feier erschlossen. Denn, so meine Überzeugung: Wenn schon ein „Bild“, dann doch ein wahres, kein „Schatten“, und ein bleibendes, nicht eines, das nicht aus der Sache selbst erhoben ist. Das „wahre Bild der Eucharistie“, so schreibe ich weiter, sei „zutiefst die Feiergemeinde selbst, als festliche Versammlung von Menschen, die in Bruderliebe sich als Leib Christi ausweisen“. Ich gebe zu: Das ist sehr verkürzt gesagt, wie es oft genug unter dem Zwang, eine Rezension kurz zu fassen, unterläuft. Statt „Bild“ hätte ich wohl besser „Ikone“ (und zwar gleich in Anführungszeichen) gesagt, um anzuzeigen, es könne bei einem „Bild“ der eucharistischen Feier doch nicht um eine abbildhafte Wiedergabe eines historischen oder aktuellen Geschehens auf der Ebene unserer leib- und welthaften Erfahrung gehen (so wie, ebenda von mir gesagt, das Kruzifix der Gotik geschichtliche Wirklichkeit abbilden will, um den Christen vom frommen Gefühl her zu erbauen), sondern um eine „Ikone“, welche die „res sacramenti“ der Eucharistie so gut als möglich zeichenhaft erkennen läßt. Die res sacramenti der Eucharistie ist aber nach durchaus vertretbarer und von großen Theologen vertretener Doktrin nicht Realpräsenz, nicht „Opfer“ (was beides nicht geleugnet ist: das bleibt dogmatisch gesicherte Wahrheit), sondern die Bruderliebe, diese kraft der Gegenwart des Herrn als des vom Vater gesandten und wirkenden Geistes in der Gemeinde des Herrn waltende und die Feiernden bewegende, in Freiheit des Glaubens ergriffene Macht, die, wenn die Eucharistiefeier „wahr“ sein soll, in tätiger Liebe ihr aufweisbares Zeugnis findet.<sup>57</sup> Muß man ein solches „Bild“ der Eucharistiefeier, der Kirche selbst, wenn, zugegeben, auch ungeschickt formuliert, doch wirklich so mißverstehen, wie Ratzinger das zu Druck bringt? Wenn ja, dann müßten wohl, nach Ratzinger, gestische und materielle Zeichen wichtiger sein als die Menschen, für die Christus starb, für die er von den Toten erweckt und zu Gott erhöht wurde, als Geist gesandt, als Kirche versammelt, in seiner Liebe geeint ihn in unverdrossener Hoffnung auf das Ende hin erwartend - sollten Zeichen aus dieser Welt wirklich endgültiger sein als das, was sie bezeichnen, als das, was bleibt und auch dann spricht, wenn die Zeichen dieser Welt in der letzten, aber immer schon beginnenden Armut - wie unsere Zeit es doch erlebt - an ihr Ende gekommen zu sein scheinen und sind? Wo doch, wie das letzte Konzil sagt, selbst die „Sakramente und Institutionen“ der Kirche vergehen werden (LG 48 Absatz 3) - aber die „res sacramenti“ der Liturgie gewiß bleiben wird: das vom Geist des Herrn in Liebe geeinte Volk Gottes. Und dieses darf, ja: soll schon jetzt seine „Ikone“ haben. Die Ostung war eine solche und kann es gewiß auch noch sein. Was aber dort und dann, wo und wenn dieses kosmische Zeichen nicht mehr wahrgenommen wird? Mehr als diese Frage zu formulieren habe ich nicht beansprucht.

Es ist noch eines zu sagen. Eigentlich könnte der Schreiber sich etwas dafür zugute halten, daß eine führende Persönlichkeit in Theologie und Kirche, wie Joseph Ratzinger sie fraglos ist, in einer Publikation, an der ihm viel liegt, ihn namentlich nennt. Sonst widerfährt dies nur solchen, von denen Ratzinger Erkenntnisse und Urteile übernimmt, die seine eigenen Gedanken stützen. Auch Josef Andreas Jungmann SJ (1889-1975), gleichwohl als „einer der Väter der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums“ eingeführt, darf in diesem Kontext auftreten, konstatiert er doch (darin mit Ratzinger einig) „Gleichrichtung von Priester und Volk, die sich gemeinsam in der Prozession zum Herrn hin wussten“ und die sich deshalb „nicht zum Kreis“ „schließen“, auch „sich nicht gegenseitig“ anschauen, „sondern [sie] sind als wanderndes Gottesvolk im Aufbruch zum Oriens, zum kommenden Christus, der uns entgegenght“ (70)<sup>58</sup> - eine ehrende Nennung dieses hier in

<sup>57</sup> Als „Bild“ des Gebetes überhaupt (und auch die Eucharistiefeier umfaßt, wie Ratzinger oft genug und sachgerecht feststellt, wesentlich Gebet) haben die Christen der Alten Kirche offenbar den das Gebet abschließenden Friedensgruß der Betenden untereinander verstanden; er ist in diesem Sinn ein „Bild(geschehen)“ des gemeinsamen Gebetes der Gemeinde Christi. Dazu aber schon oben, Abschnitt 3.2.

<sup>58</sup> An der Frage der Zelebrationsrichtung liegt Ratzinger viel, doch soll sie hier nicht erörtert



einen problematischen Kontext gesetzten Mannes, dessen Lebenswerk aber doch, bei sicher gerechtfertigter Diskussion von Einzelheiten, im ganzen hohen Respekt verdient und auch erhält. Jetzt ist aber im Zusammenhang eines Buches, das immer wieder sachwidrige Praktiken im Gefolge der Liturgiereform herausstellt und dafür nur anonyme Mächte haftbar macht, jetzt ist da, endlich, möchte man fast sagen, ein Name von der Gegenseite genannt, gleich mit zwei Fehlaussagen, und da kann und muß der interessierte Leser doch konstatieren: Der ist es, der ist der Übeltäter! Tatsächlich haben mich schon manche - nicht solche, die mich kennen - so angesehen und angesprochen; andere, die es gut mit mir meinen oder gar einen Trost geben wollen, vermerkten, diese Nennung meines Namens grenze an „Rufmord“. Mich rührt weder das eine noch das andere an, denn da wird meiner Person eine Bedeutung beigemessen, der das Fundament fehlt. Und deshalb soll diese leidige Sache meinerseits als nicht existent oder, wenn doch irgendwo diskutiert, als erledigt gelten.

## 7. Konzilsrezeption - nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Ausführlicher, als es nötig scheinen mochte, haben wir eingangs die offiziöse Darlegung referiert und diskutiert, welche der weiland Apostolische Nuntius Frangipani in Köln über die Richtlinien der zeitgerechten Pastoral dem Klerus des Erzbistums vorlegte. Das Verwunderliche daran war, daß, knapp vier Jahrzehnte nach Abschluß des Konzils von Trient, dieses in dem umfangreichen Traktat so gut wie nicht vorkommt. Das nähere Zusehen offenbart den Grund: Es sind politische Faktoren, welche es den Bischöfen, einen Nuntius nicht ausgenommen, verunmöglichten, das Konzil als geltendes Recht zu respektieren.<sup>59</sup> Ein Übertreten des als Reichsrecht promulgierten Augsburger Religionsfriedens hätte Risiken gebracht und der Kirche vielleicht mehr geschadet als genutzt. Und in Köln mußte man ja froh sein, daß es in den Wirren um Hermann von Wied (1515-1547) und Gebhard II. Truchseß von Waldburg (1583) überhaupt gelungen war, den katholischen Besitzstand zu wahren, und das war immerhin wichtiger als die fallweise Unklarheit darüber, ob der Abschluß einer Ehe nun an die vom Konzil eingeführte Formpflicht gebunden war oder nicht, je nachdem, ob in der Pfarrei das Konzil promulgiert worden war oder nicht.

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte solche Schwierigkeiten nicht. Es war das freieste Konzil der Kirchengeschichte. Die politischen Einflußnahmen, die es auch gab (arabische Staaten gegen die Erklärung zum Verhältnis Juden - Kirche, Staaten des Ostblocks gegen eine Verurteilung des Marxismus), sie haben die Freiheit des Konzils allenfalls am Rande berührt. Das Konzil war frei,

werden. Über die ursprünglichen Motive - es sind doch andere, als Ratzinger vermuten läßt - informiert aus eigenem Erleben des Anfangs und mit der seither erworbenen Kompetenz des anerkannten Liturgiewissenschaftlers Burkhard NEUNHEUSER, *Eucharistiefeier am altare versus populum. Geschichte und Problematik*, in: *Florentissima proles Ecclesiae. Miscellanea hagiographica, historica et liturgica Reginaldo Grégoire OSB ... oblata*. A cura di Domenico GOBBI. Trento 1996 (Bibliotheca Civis 9) 417-444. Damit der Aufsatz, weil abgelegen erschienen, auch im deutschen Sprachgebiet beachtet wird, wurde er in ALw 40. 1996, 117f angezeigt. - Zu Jungmanns Position haben jene, die ihn noch persönlich kannten, die zitierten Aussagen relativierende Beobachtungen beizusteuern.

<sup>59</sup> Ob Nuntius Frangipani (oder jene [Jesuiten?], die ihm das Buch schrieben) kurz vor 1600 nicht doch schon auf das Konzil hätte rekurrieren können (wie es gleichzeitig anderwärts schon geschah), braucht jetzt nicht zu interessieren.



und in keiner Ortskirche der wichtigsten und kulturell stilbildenden Gruppe der Weltbevölkerung, in der sogenannten „nordatlantischen Gesellschaft“, hat die Proklamation (nicht unbedingt auch die Ausführung) des Konzils ernsthafte Schwierigkeiten bereitet.

Aber das Buch Ratzingers zeigt auch dies: Es müssen nicht die politischen Sperren sein, die eine Rezeption eines so geistlichen Ereignisses, wie ein Ökumenisches Konzil es doch ist, erschweren oder gar verhindern. Es gibt diese Nicht-Beachtung eines Konzils, und wenn wir sie im Bereich der Liturgie bei Joseph Ratzinger meinen konstatieren zu müssen, fallen die üblich schnell gegebenen Erklärungen aus: Er war selbst Konzilstheologe, und einer von Einfluß, von wirksamem und bestem Einfluß,<sup>60</sup> er war ein Theologe, der die wichtigen dogmatischen Aussagen des Konzils in seiner Theologie vorbereitete (wie wir es in Abschnitt 5 für unser Thema nutzen konnten), er war nach dem Konzil Bischof einer großen Diözese und konnte Stärken und Schwächen der Kirche unmittelbar erleben, und er fungiert seit langem als die maßgebende Persönlichkeit der ranghöchsten Behörde der römischen Kurie. Theologisches Unvermögen fällt zur schlüssigen Erklärung ebenso aus wie - sit venia verbi - Bequemlichkeit, die sich hinter frommen Worten tarnt. Dann bleibt nur der Hinweis darauf, daß Sperren zur Aufnahme eines geistlichen Wortes, wie das Konzil von Trient und das Zweite Vatikanische Konzil es fraglos gesprochen haben, um die Kirche aufzuerbauen, daß solche Sperren ein Faktum sind, das der Kirche in der Zeit zwischen Pfingsten und Parusie zu tragen aufgegeben ist. Singulär ist das nicht. Die Rückschau zeigt, daß immer wieder geistliche Gestalten, „Propheten“ und Heilige, aufgestanden sind und ein Wort zu sagen hatten, aber nicht gehört wurden - zum Schaden der Kirche und die intensivere Ankunft von Gottes Herrschaft schuldhaft aufschiebend. Wir brachten dafür das Beispiel, wie das Konzil von Trient das Recht der katholischen Christen auf sakramentale participatio an der Eucharistiefeier klar definiert, es aber einen heiligen Pfarrer-Papst braucht, der dem Konzilsauftrag endlich Geltung verschafft. Fraglos ist es auch ein Schaden für die Kirche, wenn die tiefgreifenden Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht rezipiert werden. Dem Verfasser scheint es indes, er braucht sich nicht zu schämen, wenn er zugibt: Er versteht wohl die Intention des Buches Ratzingers, in der „Liturgieszene“ der katholischen Kirche Gefahren zu markieren, Defizite zu benennen, öffentlich die Sorge vorzutragen, daß Gott in der gemäßen Gestalt die Ehre zu geben ist, soll die Kirche ihrem Herrn und seiner Weisung treu bleiben. Er versteht aber nicht, wie im Heiligen Jahr 2000 ein Buch über Liturgie geschrieben werden kann, in dem das Konzil faktisch nicht existiert. So wie es 1593, Augsburger Religionsfriede hin oder her, ein Ärgernis gewesen wäre, hätte ein katholischer Theologe einen Traktat über die Rechtfertigung publiziert, in dem das Dekret des Tridentinum nicht vorgekommen wäre, ist es 2000 ein Ärgernis, wenn ein anspruchsvolles Buch über Liturgie erscheint, das faktisch die Liturgiekonstitution von 1963 ignoriert.

<sup>60</sup> Vgl. dazu WEILER, *Volk Gottes* (wie Anm. 51).

So bleibt als Antwort auf ein solches Buch, das Recht wahrzunehmen und die Pflicht zu üben, diesen Sachverhalt zu markieren und zur möglichen Änderung zu mahnen. Und es bleibt das andere Recht und die andere Pflicht, das Konzil ernstzunehmen und sich „plene, conscienter, actuose“ für eine Feier der Liturgie in der Kirche einzusetzen, wie sie das Konzil ideal und theologisch begründet skizzierte. Ratzinger hat in dieser Sache nicht das letzte Wort. Das haben allemal die, welche ihr Recht und ihre Pflicht einüben und ausüben, in der Kirche zu glauben und Gott zu ehren, darin auch bestärkt durch den unerwarteten und erstaunlichen „Durchgang des Heiligen Geistes durch seine Kirche“, wie das Zweite Vatikanische Konzil einer war und bleibt. Ratzinger soll darin Recht behalten, was er vom Glauben der Christen und der Existenz der Kirche sagte: Sie tritt in Existenz, wenn sie glaubt, daß der Geist des erhöhten Herrn ihr Recht und Pflicht verleiht, über ihre Gestalt zu bestimmen - wenn sie beispielshalber ihre Liturgie reformiert -, und dafür auch glaubend und hoffend die Risiken eingeht, die jeder Gestaltfindung der Kirche innewohnen. Denn auch angesichts verständlicher Ängste vor diesen Risiken ist ihr im Evangelium zur Mahnung und zum Trost und zur Festigung ihres Glaubens gesagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde ...“ (Lk 12,32) - auch nicht vor deinen Schwächen und Ängsten.

#### Der Geist der Liturgie. Zu Joseph Ratzingers gleichnamiger Publikation - Zusammenfassung

Vom Anspruch her eine Hilfe zum Verstehen des Glaubens und für dessen Vollzug in der Liturgie, stellt der besorgte, nicht zuletzt durch Defizite in der liturgischen Praxis veranlaßte Entwurf von Joseph Ratzinger in Form des Buches *Der Geist der Liturgie* (2000) ein binnenkirchliches und liturgiewissenschaftliches Politikum dar. Denn der Autor, ein gewichtiger Theologe und Kirchenmann, rezipiert zentrale Aussagen der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht und vermittelt, teilweise geleitet von einer unzulässigen Idealisierung der Vergangenheit, mitunter eine verzerrte oder negative Sicht der konziliaren Vorgaben der Liturgiereform, vor allem der „*participatio plena, conscia, actuosa*“ aller Getauften. Der Beitrag verweist auf parallele Formen solcher Nicht-Rezeption eines Konzils in einem thematisch anspruchsvollen Buch des seinerzeitigen Kölner Nuntius O. M. Frangipani wenige Jahrzehnte nach dem Tridentinum, das der Nuntius aber kaum zu kennen scheint - damals freilich aus politischen Gründen. Kritisch werden weitere Engführungen im Liturgieverständnis Ratzingers und Positionen, die angesichts seriöser liturgiewissenschaftlicher und exegetischer Forschung nicht haltbar sind, analysiert. Demgegenüber wird positiv auf einen früher von Ratzinger formulierten theologischen Entwurf zurückgegriffen, demzufolge die Kirche kraft ihrer geistgegebenen Vollmacht ihr Leben gestalten soll und muß, was konsequenterweise auch für die Liturgie gilt; das letzte Konzil erhob dafür das Pascha-Mysterium als Grundlage von Gestalt und Reform der Liturgie. Diese Sicht wird auch dem Menschen „als Weg der Kirche“ (Johannes Paul II.) gerecht. Der hier aufgegriffene Ansatz Ratzingers begegnet jedoch nicht mehr in der diskutierten Publikation des Kardinals. In einer Randbemerkung geht der Verfasser auf unberechtigte Angriffe Ratzingers auf ihn ein, um abschließend die Theologie, insbesondere die Liturgiewissenschaft, und die Kirche zu einem vertieften Hören auf das Konzil aufzufordern.

*L'esprit de la liturgie. A propos de la publication du même nom par Joseph Ratzinger - Résumé*

En prétendant fournir une aide à la compréhension de la foi et son accomplissement dans la liturgie, le projet de Joseph Ratzinger sous la forme du livre *L'esprit de la liturgie* (2000, fr. 2001), né entre autres de l'expérience de problèmes dans la pratique liturgique, représente un événement politique à l'intérieur de l'Église et dans les sciences liturgiques. En effet, l'auteur, un théologien et un homme important dans l'Église, ne reçoit pas certaines déclarations centrales de la Constitution sur la Sainte Liturgie du Concile Vatican II. Conduit en partie par une idéalisation irrecevable du passé, il fournit entre autres une vision déformée et négative des thèmes conciliaires de la réforme liturgique, avant tout la „*participatio plena, conscia, actuosa*“ de tous les baptisés. La contribution renvoie à des formes parallèles de non-réception d'un concile dans un livre significatif sur la vie pastorale écrit par le nonce apostolique à Cologne O. M. Frangipani quelques décennies après le Concile de Trente, Concile que le nonce ne semble pas bien connaître, à cette époque pour des motifs politiques. D'autres étroitesse dans la conception de Ratzinger sur la liturgie sont ensuite analysées de manière critique, ainsi que des positions qui ne tiennent pas devant un examen sérieux par la recherche liturgique et exégétique. Y est opposée une contribution ancienne de Ratzinger lui-même, jugée comme positive, selon laquelle l'Église doit organiser sa vie en tirant sa force du pouvoir que lui donne l'Esprit, ce qui vaut par conséquent aussi pour la dernière réforme liturgique. Le Concile Vatican II élève pour cela le Mystère pascal au rang de fondement pour la célébration et la réforme de la liturgie. Cette perspective apprécie aussi à sa juste valeur l'homme comme „*chemin de l'Église*“ (Jean-Paul II). Cette approche de Ratzinger ne se retrouve plus dans la publication ici discutée. Dans une remarque annexe, l'auteur conclut à propos des attaques non fondées sur ses écrits, pour inviter finalement la théologie, particulièrement les sciences liturgiques, et l'Église à une écoute approfondie du Concile.

*The Spirit of the Liturgy. Concerning the publication of the same name by Joseph Ratzinger - Abstract.*

In claiming to provide an aid to the comprehension of the faith and its accomplishment in the liturgy, the project of Joseph Ratzinger in the form of the book *The Spirit of the Liturgy* (2000, English transl. 2000), which saw the light of day, amongst others due to the experience of problems in liturgical practice, represents a political event within the Church and in the field of liturgical studies. Indeed, the author, an important theologian and person in the Church, does not receive certain central declarations of the Constitution of the Sacred Liturgy of the Second Vatican Council. Led in part by an idealisation of the past difficult to accept, he provides a deformed and negative vision of the conciliar themes of the liturgical reform, above all the „*participatio plena, conscia, actuosa*“ of all the baptised. The contribution refers to a parallel form of non-reception of a Council in a significant book on the pastoral life written by the Apostolic Nuncio of Cologne O. M. Frangipani some decades after the Council of Trent, a Council that the nuncio seemed not to have well considered, at that time for political motives. Other difficulties with the conception of Ratzinger of the liturgy are then analyzed in a critical manner, as well as the positions which cannot be held before a serious examination by liturgical and exegetical research. A previous study by Ratzinger is also opposed here, judged as positive, according to which the Church has to organize her life in drawing her strength and capability from the Spirit, which thus also should apply for the last liturgical reform. The Second Vatican Council elevates for this the Paschal Mystery to the rank of foundation for the celebration and reform of the liturgy. This perspective also appreciates in its true value the person as „*way of the Church*“ (John Paul II). This approach of Ratzinger is no longer found in the publication discussed here. In an additional remark, the author concludes, concerning the unfounded attacks on his publications finally inviting theology, particularly liturgical studies, and the Church to a deeper understanding of the Council.